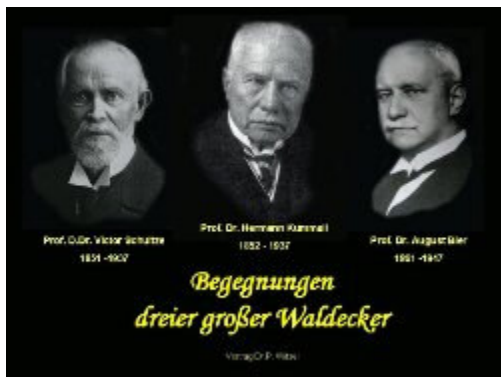


Begegnungen dreier großer Waldecker

Prof. Dr. Victor Schultze - Prof. Dr. Hermann Kümmell - Prof. Dr. August Bier

Bildpräsentation © von Dr. Peter Witzel, Korbach
vorgestellt am 17. Februar 2009 im Bürgerhaus Korbach



„Wo einst der Mönch in frommer Pflicht sich barg in Klostermauern, erstrahlte neu der Schule Licht, die Zeit zu überdauern... Vom Kloster drang als heller Schein Humanität ins Land hinein, weit über Waldecks Grenzen.“ (aus einem Schullied der ALS aus den 1950er Jahren.)

Nachdem die Waldecker Grafen 1579 das zehn Jahre zuvor von den letzten Mönchen geräumte Korbacher Kloster in eine Landesschule umgewandelt hatten, entstand dort bald eine Lehranstalt, die sich Dank

bewährter Pädagogen zunehmend einen guten Ruf erwarb. Klassische, humanistische Bildung war das Ziel, Latein und Griechisch die bevorzugten Fremdsprachen. Literatur und musische Fächer wurden besonders gepflegt. Naturwissenschaften gewannen erst langsam an Bedeutung.

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts gingen aus dieser Alten Landesschule nacheinander drei besondere Abiturienten hervor, die es in ihrem späteren Berufsleben zu hohem Ansehen, ja man kann sagen, zu Weltruhm brachten. Ihre Lebenswege kreuzten sich. Teilweise wirkten sie auch zusammen. Alle drei verloren nie die Verbindung zu ihren Wurzeln und pflegten ihre ausgeprägte Heimatliebe. Obwohl sie uns erst vor 6 bis 7 Jahrzehnten verlassen haben, weiß heute kaum noch jemand etwas über die Lebensleistungen dieses Waldecker Dreigestirns.

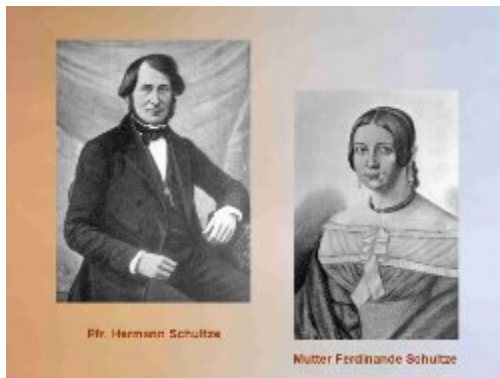


Victor Schultze war der Älteste. Als 7. Kind des Fürstenberger Pfarrers Hermann Schultze und seiner Ehefrau Ferdinande (Geb. Kohl) wurde er am 13.12.1851 geboren. Das große, behäbige Pfarrhaus am Waldrand steht noch heute und trägt seit einer Renovierung 1966 eine Balkeninschrift, die an den großen Sohn der Gemeinde erinnert. Das Leben war karg in der kleinen Stadt auf dem steilen Bergrücken, in die man früher nur durch ein einziges Stadttor im Osten hinein und auch wieder heraus gelangte. Einen zweiten Zugang gab es nicht. Das Wasser musste

noch in Eimern aus dem Tal vom Hainbach heraufgeholt werden.

Der Vater betrieb neben der Pfarrstelle eine kleine Landwirtschaft, um den Unterhalt für die große Familie zu verbessern. Das war bei seinen Amtsbrüdern auf dem Lande damals weithin

so üblich. Hier verlebte Victor Schultze die ersten 8 Jahre einer unbeschwerten Kindheit, die eine Heimatliebe wachsen ließ, die ihn bis an sein Lebensende begleitete.



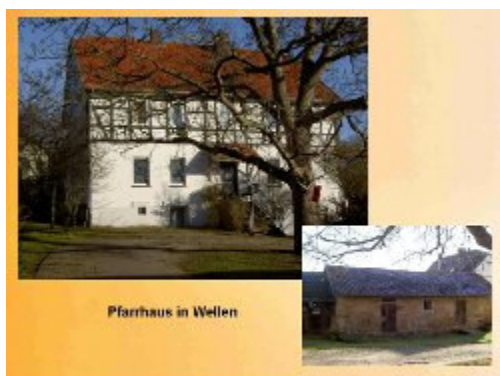
Der Vater, Pfarrer Hermann Schultze, war ebenfalls Abiturient der Alten Landesschule, hatte dann in Göttingen und Berlin Theologie studiert und später, 1844, die Pfarrstelle in Fürstenberg angetreten. Er war vielseitig interessiert, zeichnete und malte und war schöngeistigen Dingen zugetan. Victor Schultze schildert seinen Vater einmal so: „Von zarter Natur, Schwierigkeiten, seien es körperliche, seien es seelische, nicht gewachsen.“

Victor hing besonders an seiner Mutter, die die Last des Sorgens für die große Familie fleißig und pflichtbewusst ohne Murren trug. „Ich habe sie geliebt, meine unvergessliche, herrliche Mutter“ bekennt er.

„In meinem elterlichen Hause herrschte eine schlichte Frömmigkeit, bei dem Vater weich, bei der Mutter innerlich stark.“ Das prägte wohl die positive Einstellung des jüngsten Sohnes zur christlichen Religion und zur Kirche grundlegend.

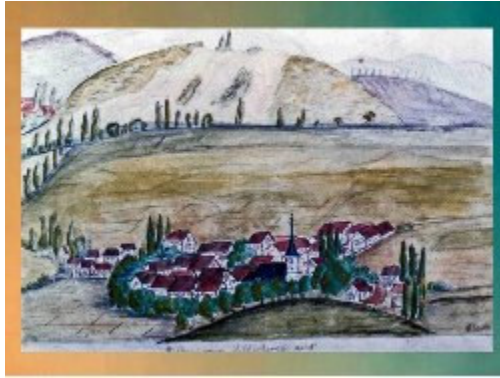


In der trutzigen, spätromanischen Bergkirche von Fürstenberg versah Pfarrer Hermann Schultze seinen Pfarrdienst. Vor einem Altar von Wolrad Josias Brützel aus dem Jahre 1693 predigte er von einer von Jost Schilling aus Immighausen 1584 gestalteten Kanzel. An dem großen mitten im Kirchenschiff aufgestellten Taufstein aus dem 16. Jahrhundert taufte er die Kinder der Gemeinde, so auch seinen jüngsten Sohn Louis, Julius, Adolf, Maximilian, Victor.



1859 ließ sich Hermann Schultze auf die Pfarrstelle nach Wellen im Edertal versetzen, zu der eine umfangreichere Landwirtschaft gehörte als in Fürstenberg. Ob das allein die Motivation für den Umzug war, ist fraglich. Es wurden auch andere Gründe für die Versetzung vermutet.

Im fruchtbaren Edertal gehörten neben dem Ackerland auch vier Ackerpferde, Rindvieh und Kleintiere zur Landwirtschaft. Nach seiner Übersiedlung ließ Pfarrer Hermann Schultze einen Ochsenstall bauen, den die Gemeinde aber nicht finanzieren wollte. Erst bei seinem Ausscheiden aus dem Pfarrdienst viele Jahre später (1873) übernahm sie dann doch noch die Kosten.



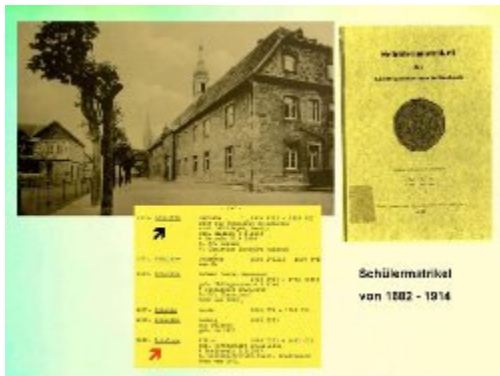
Victor Schultze hatte das Talent zum Zeichnen und Malen wohl von seinem Vater geerbt. Diese sehr gefällige Ansicht seines neuen Wohnortes Wellen vom Silberberg aus gesehen ist erhalten geblieben. Am linken Bildrand oben sind noch die ersten Häuser von Anraff zu erkennen, alles sehr realistisch.



Pfarrer Schultze hatte von Fürstenberg einen Knecht, einen landwirtschaftlichen Arbeiter würde man heute sagen, mit nach Wellen gebracht, Friedrich Iske. Der versorgte den Hof und blieb sein Leben lang der Familie Schultze treu verbunden und gründete später in Wellen eine Familie.

Von Wellen aus ging Victor Schultze ab 1864 in Wildungen zur Schule, zum Lyceum, wo er durch den hervorragenden Schulleiter Wilhelm Pflücker seine erste Prägung erfuhr. Daran erinnerte er sich

noch im hohen Alter voll Dankbarkeit.



Die Alte Landesschule besitzt ein handschriftliches Schülerverzeichnis, das mit seinen vielen, interessanten Daten von 1682 bis 1914 reicht. In den 1970er Jahren hat der frühere Kreisbaudirektor Hilmar Stoecker diese Listen in Maschinenschrift übertragen. Dort finden wir die Angaben, dass Victor Schultze das Landesgymnasium nur von 1868 bis 1871 besucht hat. Hier vermehrte er sein Wissen, festigte seine humanistische Bildung und wurde geprägt für seinen späteren Lebensweg als wissenschaftlicher Theologe.

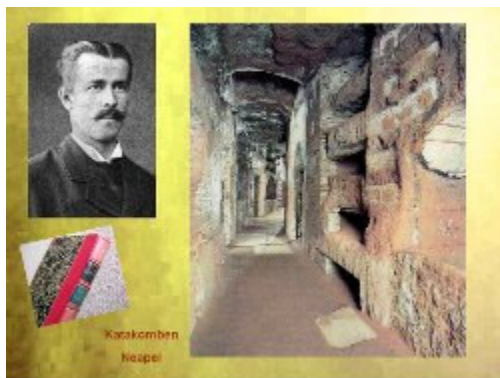
Dabei war er durchaus kein Streber und Stubenhocker, sondern beteiligte sich am gesellschaftlichen Umgang der Pennäler, die damals das Leben in der Stadt sehr bestimmten. Viele auswärtige Schüler lebten in Pension bei Familien, die irgendwie ein Zimmer vermieten konnten. Fahrschüler gab es ja noch nicht. Victor Schultze wohnte beim Goldschmied Postelmann „nicht weit von der Kilianskirche.“ Die Schüler trugen stolz farbige Schülermützen. Und die Jungen der höheren Klassen pflegten - in Vorwegnahme ihres zukünftigen Studentenlebens - eine geheime Verbindung, die Saxo Waldeccia, die Kommersabende veranstaltete und wo sogar gefochten wurde - alles hinter verschlossenen Türen und bei vorgezogenen Vorhängen. Hier wirkte auch Victor Schultze mit. Natürlich waren den Pädagogen diese Umtriebe ihrer Schüler bekannt, aber sie ließen sie gewähren.



Nach dem Abitur war für Schultze klar, dass er Theologie studieren wollte. Basel hatte damals einen besonderen Ruf als fortschrittliche, liberale Universität, wo unter anderen auch Friedrich Nietzsche lehrte. Dort begann Schultze sein Studium in Kunstgeschichte und Theologie, ging später nach Jena und dann nach Straßburg. 1874 legte er seine erste theologische Prüfung in Arolsen ab und trat anschließend eine Hauslehrerstelle in Italien an. Das Schicksal meinte es gut mit ihm. „Dank einer glücklich gelösten Preisaufgabe“ erhielt er 1877 ein

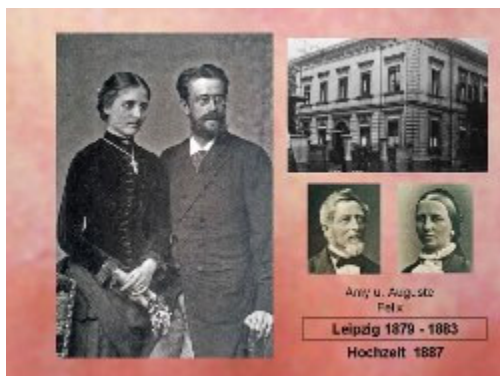
dreijähriges Stipendium des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Diese Wendung bestimmte seine ganze spätere wissenschaftliche Tätigkeit.

Hier noch mal eine erhaltene Kostprobe von Schultzes Zeichentalent. Seit seiner Schulzeit in Korbach war er dem Verbindungsstudententum zugetan. In Basel trat er dem Corps Alemannia Basel bei, wo auch gefochten und Mensuren geschlagen wurden. Hier hat er sehr realistisch eine Begegnung zwischen den Baseler und den Freiburger Alemannen 1872 im Schwarzwald festgehalten.



In Italien erforschte er die frühchristliche Sepulkralkultur und untersuchte dazu gründlichst die Katakomben von Neapel, Rom und Syrakus. Nach Deutschland zurückgekehrt, ging er kurz nach Göttingen und danach nach Leipzig, wo er dann sein Studium mit einer Dissertation über das frühchristliche Begräbniswesen abschloß. Er habilitierte sich, wurde Privatdozent und lehrte die erst durch seine Tätigkeit sich entwickelnde Fachrichtung „altchristliche Archäologie“. Zeitlebens war er ein überaus fleißiger Autor. Mehr als 400

Bücher, Aufsätze und Zeitschriftenbeiträge hat er im Laufe seiner langen, wissenschaftlichen Betätigung verfasst. Als eines seiner frühen, umfangreichen Bücher 1882 den Titel „Die Katakomben“ erhielt, war es nicht verwunderlich, dass er alsbald überall als „Katakomben-Schultze“ bekannt war.



Zu Beginn seiner Lehrtätigkeit in Leipzig lernte Schultze Magdalena Felix kennen, die aus einer traditionsbewussten Leipziger Hugenottenfamilie stammte. Ihre Eltern, Auguste und Amy Felix, waren wohlhabend, wie schon das repräsentative Elternhaus erkennen ließ. Die Mitgift, die Magdalene Felix in die Ehe einbrachte, ermöglichte Victor Schultze unter anderem später die Großzügigkeit und stille Hilfsbereitschaft, für die er zeitlebens bekannt war.

Geheiratet wurde aber erst einige Jahre später nachdem Victor Schultze seine Anstellung als ordentlicher Professor in Greifswald bekommen hatte.



1883 folgte Schultze einem Ruf als Professor für Kirchengeschichte und christliche Archäologie nach Greifswald. Dort hat er sich seiner akademischen Lehrtätigkeit höchst engagiert bis zum 100.sten Semester gewidmet.

In der liebenswerten, pommerschen Metropole bestimmte die Universität das Leben der Stadt. Es hieß: „Greifswald ist eine Universität mit einer Stadt drumrum“. Für manche war der entlegene nordöstliche Standort ein Abstellgleis, für andere

wurde er zum Startplatz für größere Aufgaben andernorts. Für Schultze galt keines von beiden. Er verschaffte sich von hier aus Gehör für seine Thesen und Ergebnisse.



Die theologische Fakultät war im Hauptgebäude der 1456 gegründeten Ernst-Moritz-Arndt Universität am Rubenow Platz untergebracht. Die kleine, überschaubare, theologische Fakultät war eine Gründungsfakultät, konnte also auf eine lange Tradition zurückblicken. Obwohl nun im fernen Greifswald lebend, berief 1894 das Fürstliche Konsistorium in Waldeck Victor Schultze zum Mitglied der Prüfungskommission für die Einsetzung von Pfarrern in Fürstentum. Das hatte zur Folge, dass Schultzes Bindung an die Heimat sehr gestärkt

wurde. Mindestens zweimal jährlich musste er nach Arolsen reisen, um Prüfungen abzunehmen und in kirchlichen Dingen zu beraten. Umgekehrt veranlasste es aber auch die meisten Waldecker Theologiestudenten, doch wenigstens ein paar Semester in Greifswald beim späteren Prüfer die Vorlesungen zu besuchen. In jener Zeit entstand die schöne Wortkombination „Greifswaldeck“.



Das theologische Institut befindet sich heute dem Universitätsgebäude gegenüber auf der anderen Seite des Rubenow Platzes.

In zwei zwar fensterlosen, aber hell beleuchteten Kellerräumen ist die kunsthistorische und archäologische Sammlung untergebracht, die Schultze im Laufe seines langen Forscherlebens auf vielen Reisen im gesamten Mittelmeerraum zusammengetragen hat. Seine Sammlerleidenschaft ist ein Erbe, das er wohl von seinem vielseitig

interessierten und künstlerisch veranlagten Vater übernommen hat. Schultze vertrat die vorausschauende und kluge Ansicht, dass die von ihm ausgebildeten Pfarrer in den später von ihnen betreuten Kirchen ja einmal Verantwortung übernehmen und mitentscheiden müssten über die ihnen dort anvertrauten, kostbaren, sakralen Kunstschatze. Also mussten sie darüber auch Kenntnisse haben und dafür Verständnis zeigen. Die nicht unbedeutende Sammlung diene also als Lehr- und Anschauungsmaterial. Schultze schrieb in einem Gutachten: „In unmittelbarer Nähe ... der Denkmäler ... steht der Pfarrer, und es muß dafür gesorgt werden, dass er nicht interessenlos und kenntnislos dort steht.“



Die heute als Victor-Schultze-Sammlung bekannte Ausstellung umfasst zum einen etwa gut zwei Dutzend mittelalterliche Skulpturen und Großfiguren, zum Teil aus Kirchen und Klöstern der pommerschen Region stammend, zum Teil aus dem Ostseeraum und von weiter her.

Mit seinen Greifswalder Studenten und Doktoranden betrieb Schultze auch zahlreiche Untersuchungen zur Territorialkirchengeschichte. Der Schaffung einer eigenen Disziplin der christlichen Archäologie und

Kunst war sein Leben gewidmet. Zu seinen Ehren erhielt das christlich-archäologische Seminar in Greifswald später den Titel „Victor-Schultze-Institut“.



Der andere Teil der Ausstellung zeigt, in Glasschränken und Vitrinen präsentiert, archäologische Funde besonders aus dem Bereich der Ostkirche. Abklatsche von Schriftbändern, Elfenbein- und Marmor-Arbeiten, z. T. als Repliken aber auch Originale, finden sich dort.

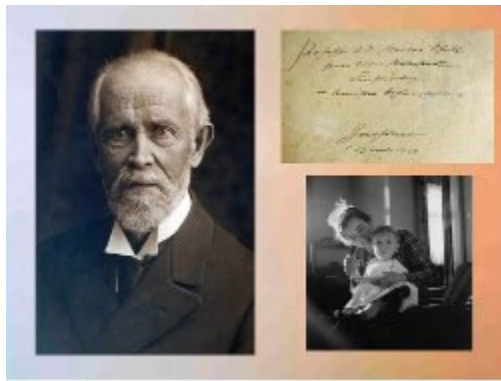
Schultze vertrat die strikte Auffassung, wer über christliche Archäologie berichten wolle, müsse selbst zu den Quellen vordringen und dürfe sich nicht nur auf die Beschreibungen anderer verlassen. So hat er

selbst bis ins höhere Alter immer wieder Studienreisen zu neuen Ausgrabungsstätten besonders in Kleinasien unternommen. Noch 1934 - drei Jahre vor seinem Tode - hat er ein Buch „Grundriß der christlichen Archäologie“ abgeschlossen und wenige Jahre davor ein grundlegendes, mehrbändiges Werk über „Altchristliche Städte und Landschaften“ in Kleinasien und Antiocheia veröffentlicht.



Am Karlsplatz 16 erwarb Schultze ein größeres Haus. Seine Frau Lene schenkte ihm drei Kinder: Hildegard, Albrecht und Käthe. „Sein Palazzo“, wie er scherzhaft genannt wurde, wurde der Mittelpunkt des Familienlebens. Aber es war auch stets ein gastliches Haus. Hierhin lud er seine Studenten, seine Kollegen und Freunde zu Gesprächsrunden und Einzeldisputen ein. Und wenn Frau Magdalene zum Essen eingeladen hatte, dann wussten die geladenen Studenten, dass sie reichlich und gut beköstigt wurden und erst aufstehen durften, wenn die

Schüsseln leer waren.



Besonders enge Verbindung hielt Schultze zu seiner Heimatstadt Fürstenberg. Zu Weihnachten schickte er regelmäßig Pakete und Päckchen an Bedürftige und erfreute alle Schulkinder mit Buchpräsenten und kleinen Geschenken.

Die heute älteste Einwohnerin von Fürstenberg, Frau Frieda Hagebusch, war mein Kindermädchen. Vor wenigen Wochen feierte sie ihren 90. Geburtstag (21.12.2008) und erinnert sich noch gut, dass sie alljährlich zur Weihnachtszeit ein liebevolles

Päckchen von Victor Schultze bekamen.

Die kleinste Stadt Waldecks ehrte ihren größten Sohn zu seinem 70. Geburtstag im Jahre 1921 mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde. Victor Schultze schrieb dazu: „Als ich im Juli 1922 nach Fürstenberg ging, um mich für die Verleihung der Ehrenbürgerschaft zu bedanken, wurde mir ein Empfang bereitet, der mich tief bewegte.“

Im Gemeindesaal im Pfarrhaus, seinem Geburtshaus, hängt ein Bild mit der Widmung: „Prof. D. Dr. Victor Schultze seiner lieben Vaterstadt Fürstenberg in dankbarer Verbundenheit, Greifswald, den 25. Juni 1922“.



Schultze war ein äußerst wohlwollender, seinen Studenten gegenüber freundschaftlicher und umgänglicher Hochschullehrer. Er unternahm Spaziergänge, Wanderungen, Exkursionen und auch Bootsausflüge mit den Studenten zur imposanten Klosterruine Eldena, an den Bodden oder zum nahen Hafenort Wiek.

Es wird berichtet, dass Schultze auch von den Waldecker Studenten zu Semesterbeginn das Kolleg-Geld abführen ließ, es ihnen aber am Semesterende

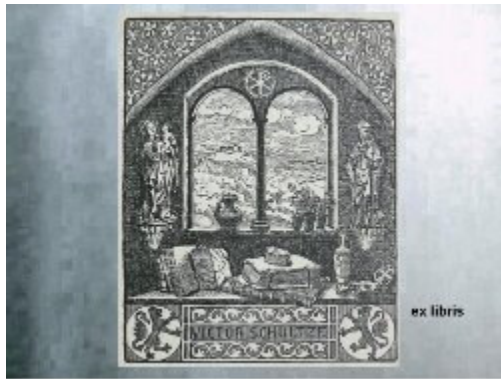
diskret in einem Briefumschlag wieder zurückgab. Für seine großzügige, stille Wohltätigkeit war er bekannt.



Seine Begeisterung für Ausgrabungen, die er schon während seiner Schulzeit in Wellen praktizierte, versuchte er auch seinen Studenten zu vermitteln. Mit Hacken und Schippen zogen die Hobby-Archäologen unter seiner Anleitung zur großen Ruine des Klosters Eldena, wo sie sicher auch fündig wurden.

Am 4.7.1901 berichtete die Corbacher Zeitung über einen „Tag der Waldecker Kolonie in Greifswald“, der mit einer Dampferfahrt und einem Festessen

begangen wurde. Das Foto aus dem Album eines Waldecker Theologiestudenten in Greifswald (Hermann Zick, Rhoden) aus dem Jahre 1909 zeigt zwar einen vollbesetzten Ausflugsdampfer mit Studenten und Professoren. Ob das aber eine von Victor Schultze initiierte Aktion war, ist nicht bekannt.



Wie früher üblich, hatte sich Schultze zur Kennzeichnung seiner persönlichen Bücher ein kunstvolles ex libris anfertigen lassen. Es zeigt einen durch eine Säule geteilten, romanischen Fensterbogen mit einem Durchblick auf die Landschaft von Schloß und Stadt Waldeck. Davor ein Tisch mit Büchern und einer Vase. Der Namenszug wird links und rechts flankiert von zwei runden Ornamenten mit dem Wappentier des pommerschen beziehungsweise Greifswalder Greifen. Auffallend sind zwei das Fenster

einrahmende, auf einem Sockel stehende, große Skulpturen: links eine Madonna mit Kind, rechts ein Bischof mit Krummstab. Beides waren die Lieblingsstücke seiner persönlichen Skulpturensammlung, mit denen er sein Arbeitszimmer dekoriert hatte. Die Figuren und ihre Herkunft sind bekannt.



In einem Bauernhaus in Sachsenberg, einem Nachbarort von Fürstenberg, wurde die wunderschöne, über 1 m hohe Madonnenskulptur im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts entdeckt. Vermutlich hat die um 1480 am Oberrhein geschaffene Maria mit dem Kind früher die Lukaskirche des Ortes geziert und wurde jedenfalls rechtzeitig vor dem Brand von 1759 daraus entfernt. Sie war in einem schlechten Zustand und Schultze konnte sie erwerben, um sie restaurieren zu lassen und mit nach Greifswald zu nehmen. Dort zierte sie

bis zu seinem 73. Lebensjahr sein Studierzimmer. Dann verkaufte er sie an das Deutsche Museum in Berlin, nicht des Geldes wegen, sondern um sie in guten Händen zu wissen. Eine wechselvolle Geschichte sah das Kunstwerk im 2. Weltkrieg eingelagert in einem Thüringer Bergwerk, nach Kriegsende in der Sammelstelle der Alliierten in Frankfurt am Main, dann in der Skulpturen-Sammlung des Museums Berlin Dahlem und schließlich nach der Wende im Bode Museum auf der Berliner Museumsinsel. Dort wurde sie im Jahre 2000 gründlich restauriert und erhielt 2007 bei der Neueröffnung des prunkvollen Kuppelbaues einen Ehrenplatz auf der Fensterseite im Saal 106. Wir können sie also heute wieder besichtigen.



Die Bischofsfigur am rechten Rand des ex libris stammt ganz aus der Nähe von Greifswald nämlich aus der um 1400 errichteten Backsteinkirche des Dörfchens Gristow, direkt am Bodden gegenüber der Halbinsel Riems gelegen. Auf dem Bild aus Schultzes Arbeitszimmer sehen wir - neben mehreren anderen Skulpturen - den Bischof mit dem Krummstab am rechten Bildrand. Die Skulptur, vermutlich um 1500 in Stralsund entstanden, wurde später ihrer ursprünglichen, farbigen Fassung beraubt, und der Krummstab ging verloren. Auch

diese Figur befindet sich heute im Bode Museum, allerdings nicht in der Ausstellung. Sie wurde in den 1960er Jahren vom Museum wohlwollend von Schultzes Tochter Käthe angenommen, die sie aus finanziellen Gründen abgeben musste.



Die Jahre 1895/96 waren die Zeit des Rektorats von Victor Schultze im Senat der Ernst-Moritz-Arndt Universität.

Auch für seine Wahlheimat Greifswald hat er sich sehr engagiert eingesetzt und zahlreiche historische und religionswissenschaftliche Themen der pommerschen Region bearbeitet oder von Doktoranden bearbeiten lassen. Während seiner Zeit als Rektor ließ er dem aus dem Mittelalter stammenden, großen Universitätssiegel durch einen

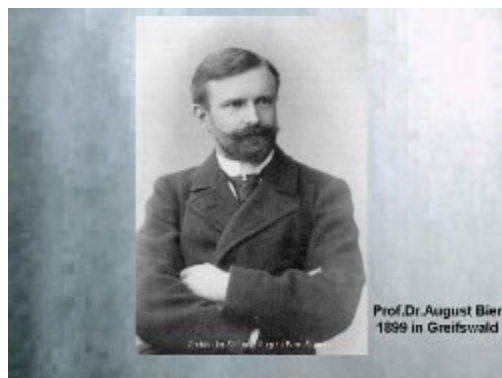
Berliner Graveur eine neue Form geben, die bis heute verwendet wird.



Das besondere Interesse der geschichtlichen Forschungen Schultzes galt seiner Heimat Waldeck. Über seine Tätigkeit im Prüfungsausschuß des Fürstlichen Konsistoriums und die regelmäßigen Examensbesuche in Arolsen hatte sich eine enge Verbindung zum Fürstenhaus entwickelt. Fürst Friedrich schätzte es sehr, dass er in Fragen des kirchlichen Lebens und der Kirchen-Regierung in Schultze einen Berater hatte, auf dessen Weitblick und Urteil er bauen konnte und dessen Treue und Verlässlichkeit außer Frage stand. Schon 1903

erschien die „Waldeckische Reformationgeschichte“, die die Handschrift des strenggläubigen Lutheraners trägt, der Schultze ein Leben lang blieb. 1909 veröffentlichte Schultze zusammen mit einigen anderen Autoren eine umfassende „Waldeckische Landeskunde“, die bis heute eine reiche Fundgrube für Fragen der Waldeckischen Geschichte und Entwicklung ist.

Der ursprüngliche „Historische Verein für Waldeck und Pyrmont“, mitgestaltet von Persönlichkeiten wie Varnhagen, Curtze und von Rheins, war schon seit mehr als zwei Jahrzehnten zum Erliegen gekommen. Der Initiative Schultzes ist es zu verdanken, dass es im Jahre 1900 zur Neugründung des „Waldeckischen Geschichtsvereins“ kam. Viele Jahre lang war er der Motor und auch der Schriftleiter der „Geschichtsblätter...“.



Im Kollegium der Greifswalder Professorenschaft tauchte 1899 ein neues Gesicht auf. Als Universitätslehrer und Leiter der chirurgischen Klinik hatte man den in Kiel schon bekannt gewordenen, damals gerade 38jährigen Prof. Dr. August Bier berufen. Bier hatte in seiner Kieler Zeit auf sich aufmerksam gemacht, weil er - entgegen der herrschenden Lehrmeinung - Hyperämie und Fieber als zum Heilungsprozeß dazugehörig erkannte und förderte. Seine Erfolge gaben ihm Recht und machten ihn alsbald berühmt. Auch er war Abiturient

der Alten Landesschule, allerdings 10 Jahre später als Victor Schultze. Sie waren sich also zu ihrer Schulzeit nicht begegnet.



Das Geburtshaus August Biers stand in Helsen bei Arolsen. Heute erinnert nur noch eine Bronzetafel an das Gebäude, das 1961 einer Straßenverbreiterung weichen musste. In der heutigen Prof.-Bier-Straße, die am Bahnhof in Arolsen beginnt, befindet sich im Gemeindehaus von Helsen eine „Prof.-Bier-Stube“, die in vielen interessanten Exponaten die Erinnerung an den großen Sohn der Gemeinde wach hält.

Hier also wurde August Bier am 24.11.1861 als Sohn des in fürstlichen Diensten stehenden

„Fortschreibungsbeamten“ - Katasterbeamten würden wir heute sagen - Theodor Bier und seiner Ehefrau Helene, geb. Beck, geboren. Aus beruflichen Gründen musste der Vater bereits 1863 nach Korbach umziehen, so dass Sohn August seine gesamte Schulzeit in Korbach absolvierte.



Der Schüler August Bier - hier ein Bild bereits als Student - war äußerst rege und vielseitig interessiert. Bevorzugt streifte er durch Feld und Flur, zog durch die Gärten und Wälder in der näheren und weiteren Umgebung, beobachtete Wild und Vögel, sammelte Schmetterlinge und Käfer und sezierte Mäuse und Frösche. Mit den Förstern und Jagdaufsehern der Umgebung pflegte er regen Kontakt, berichtete ihnen von seinen Beobachtungen und erfuhr von jenen vieles über Wald und Wild. Seinen ersten Rehbock schoß Bier mit 13 Jahren im Revier des Vaters seines

Freundes Arnold Eigenbrod in Hof Lauterbach. Infolge seiner Sammlerleidenschaft glich seine Pennälerbude eher einem Raritätenkabinett, wie seine Tochter Margarete später anlässlich des 100. Geburtstags ihres Vaters in einer höchst interessanten kleinen Lebensbeschreibung berichtete. Eine Episode daraus ist besonders bezeichnend: Mit seinem Freund Heinrich Nebelsiek wanderte Bier an einem schönen Herbstsonntag zum Forsthaus Stryck, um beim dortigen Forstaufseher seltene Vögel zu besichtigen. Diese waren zwar nicht mehr da, aber als die beiden Wanderer zum Gasthaus Hopecke kamen, hing dort eine tote Eule am Scheunentor. Der Wirt hatte sie dort angenagelt, um das Haus vor Unglück zu bewahren. Diese Eule musste Bier unbedingt haben, um sie zu Hause zu untersuchen und zu präparieren, und es gelang ihm, sie dem Wirt abzuhandeln.

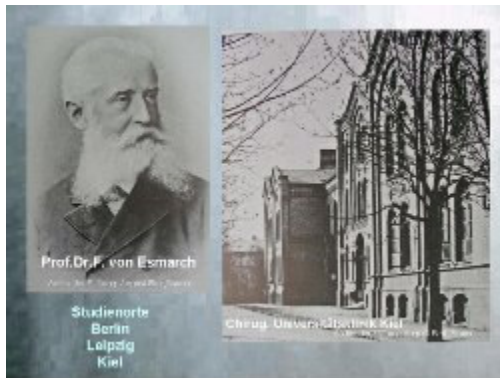
Viel später in Biers Leben sollte eine Eule noch mal eine Rolle spielen.



Bei der Vielzahl der Ablenkungen in Feld und Flur ist es nicht verwunderlich, dass die schulischen Leistungen Biers bald zu wünschen übrig ließen. In Quarta und in Untertertia wurde er nicht versetzt. Erst die ernsten Vorhaltungen seiner Eltern, die ihn von der Schule zu nehmen drohten, um eine Schusterlehre zu beginnen, hatten Erfolg. August strengte sich an, verbesserte seine Noten, wurde später Klassenprimus und machte ein sehr gutes Abitur. In seinem Reifezeugnis stand zum Beispiel im Fach Griechisch: „Er besitzt gute grammatische

Kenntnisse und übersetzt den Homer, Xenophon und andere sowie die leichteren Partien des Plato, Thucydides, Demosthenes, Sophokles mit Verständnis und Gewandtheit vollkommen befriedigend.“ Als er später eine besondere Vorliebe für die griechischen Philosophen entdeckte, besonders für Heraklit und den Arzt Hippokrates, war ihm das eine große Hilfe. Er konnte sie im Urtext lesen. Später hat er frei bekannt: „...“, dass ich meinem humanistischen Gymnasium und dessen Lehrern ein dankbares Andenken bewahre, weil die Wurzeln all meines Wissens und Denkens doch dort zu finden sind.“

Das elterliche Haus - es ist heute abgerissen - befand sich direkt neben dem Landesgymnasium. Wenn im Sommer bereits früh um 6 Uhr das Klosterglöckchen zur Schule rief, sprang er oft erst dann aus dem Bett und erreichte seine Schulbank gerade noch rechtzeitig.



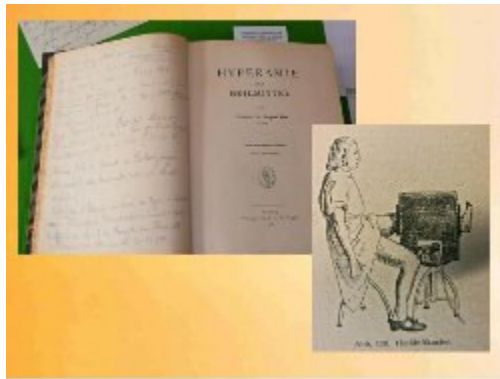
Seine Studienzeit begann Bier 1881 in Berlin und später Leipzig. 1883 wechselte er nach Kiel „der See und der Marine wegen.“ Er fand dort aber so günstige Studienbedingungen und in Professor von Esmarch einen hochverehrungswürdigen Lehrer, dass er dort blieb und 1886 sein Staatsexamen mit Auszeichnung ablegte. Er absolvierte dort den Militärdienst als Einjähriger, legte sein Dokorexamen ab und übernahm dann zunächst eine Praxisvertretung als Landarzt in einem kleinen, holsteinischen Ort. Anschließend daran unternahm er

zweimal eine Reise als Schiffsarzt nach Südamerika. Die herrlichen, unberührten Urwälder des Amazonasgebiets verlockten ihn, dort zu bleiben und sich als Zoologe zu betätigen. „Dann wäre vielleicht noch was Ordentliches aus mir geworden“. scherzte er später gern.



1888 nahm von Esmarch Bier als Assistenzarzt in sein Team. Er hatte erkannt, dass in dem jungen Praktiker die Veranlagung zu einem großen Chirurgen steckte. Bier lernte von seinem verehrten Lehrer, seine Vorlesungen mit großer Natürlichkeit und Verständlichkeit zu halten und durch persönliche Erlebnisse und kleine Anekdoten aufzulockern. Nach seiner Habilitation 1889 hielt er als Privatdozent Kollegs, die immer bestens besucht waren.

Von Esmarch unterrichtete seine Studenten sehr praxisnah. Er propagierte u.a. für Ersthelfer die verschiedenen Notverbände mit dem Dreieckstuch.



Schon in Kiel hatte sich Bier mit der Entzündung und dem Blutkreislauf beschäftigt. Durch seine umfangreichen Naturbeobachtungen hatte er sich die Überzeugung der Teleologen zu eigen gemacht: „...alles erfolgt zielgerichtet. Alles dient der Zweckmäßigkeit.“ Also musste auch die Entzündungsreaktion einen Sinn haben, und so stellte er fest: „Die Entzündung ist eine nützliche Reaktion des Körpers und daher nicht zu bekämpfen, sondern zu unterstützen.“ Er förderte die Entzündung durch Steigerung der Durchblutung mittels

Wärmeeinwirkung. Und er vergrößerte das Blutangebot (wo möglich) durch venöse Stauung. Er erzeugte eine Stauungshyperämie. Durch diese Praktiken geriet er in Widerspruch zur konservativen Auffassung seines Lehrers von Esmarch. Aber dieser ließ ihn gewähren, denn er hatte Erfolg. Sein später erschienenes Buch „Hyperämie als Heilmittel“ erfuhr eine enorme Verbreitung und machte innerhalb kurzer Zeit 7 Neuauflagen erforderlich. In der Professor-Bier-Stube in Helsen ist ein Exemplar mit vielen handschriftlichen Notizen des Autors ausgestellt.



Manchmal ist einfach die Zeit reif für eine neue Entdeckung, für eine Erfindung. Heinrich Irenaeus Quincke, Internist in Frankfurt am Main, entwickelte 1881 die Lumbalpunktion, die Entnahme von Rückenmarksflüssigkeit zu diagnostischen Zwecken. James Leonard Corning, Neurologe in New York, experimentierte 1885 an Hunden und Menschen mit dem Ziel einer Spinalanaesthesia, setzte seine Versuche aber nicht praktisch um.

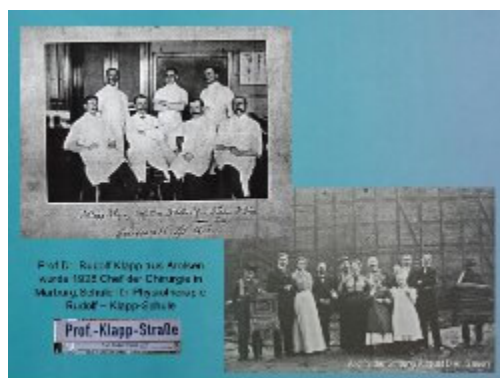
Am 24. August 1898 führten Bier und sein Assistent August Hildebrandt dann gegenseitig in einem heroischen Selbstversuch die erste Lumbalanaesthesia erfolgreich durch. Bei Bier gelang die Schmerzausschaltung nur teilweise, weil wegen einer nicht passenden Kanüle Cocain verschüttet wurde. Bei Hildebrandt kam es dann zu einer 45minütigen, vollständigen Schmerzausschaltung in der unteren Körperhälfte, die sich danach wieder langsam zurückbildete. Alles wurde genau dokumentiert. Bei beiden traten in den folgenden Tagen deutliche Nebenwirkungen auf, besonders in Form starker Kopfschmerzen, so dass Bier zunächst vor der Anwendung warnte. Nach Verbesserungen der Methode führte er dann aber in den folgenden drei Jahren über 1000 Lumbalanaesthesien bei seinen Patienten durch und ersparte ihnen damit die Gefahren einer damals noch ziemlich riskanten Allgemeinnarkose. Seinem Ruhm in der chirurgischen Welt gab das natürlich einen enormen Schub, wenn auch in der medizinischen Fachliteratur danach ein über 10 Jahre dauernder Prioritätenstreit entbrannte.



1899 folgte Bier einem Ruf an die damals bekannte medizinische Fakultät der Universität Greifswald. Er übernahm den Lehrstuhl für Chirurgie und die Leitung der Klinik in der Loeffler-Straße, die drei Jahre später nach einem Brand noch unter seiner Leitung wiederhergestellt und erweitert wurde.

Die beschauliche, pommersche Metropole lebte mit ihrer und für ihre Universität. Bier schrieb selbst: „Dort lebten und lehrten in stetem Verkehr miteinander Mediziner, Theologen, Philosophen,

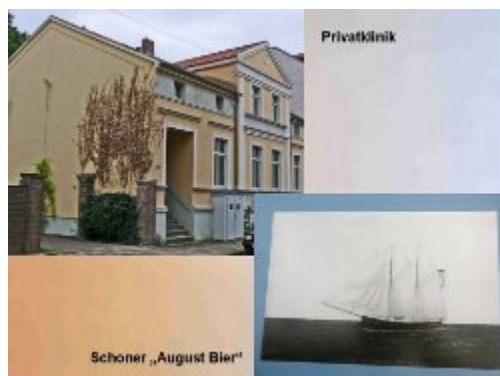
Naturwissenschaftler und Juristen ... wo man, wenn man wollte, spielend leicht Anschluß zum Austausch geistiger Güter erreichen konnte.“



Von Kiel nach Greifswald war Bier als Assistent Rudolf Klapp aus Arolsen gefolgt. Er arbeitete fortan in freundschaftlicher Verbundenheit viele Jahre an Biers Seite, bis er später eine Professur in Marburg übernahm. In Arolsen, wo Klapp dann seine mit einer Gedenktafel der Universität Marburg gezielte, letzte Ruhestätte fand, wurde ihm zu Ehren auch eine Straße benannt.

Der hochgelobte Greifswalder Gemeinschaftsgeist drückte sich auch in einem regen Clubleben mit

Professoren und Studenten aus und zeitigte viele gemeinsame Aktivitäten und Feste. Hier sehen wir am linken Rand der Gruppe Rudolf Klapp mit seiner jungen Frau.



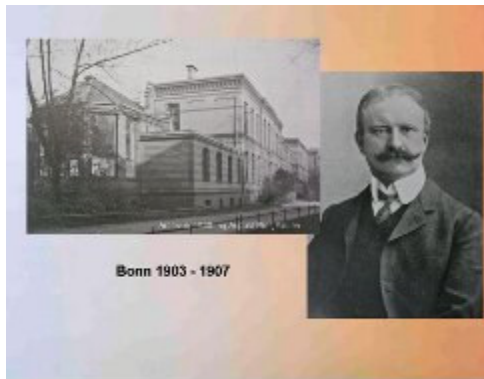
In diesem Haus in der Innenstadt betrieb Bier eine florierende Privatklinik. Dort operierte er auch erfolgreich die Frau eines Kapitäns und Schiffseigners. Aus Dankbarkeit taufte dieser daraufhin seinen Dreimast-Gaffelschoner auf den Namen des berühmten Operators. Studentenulk kreierte später den Spruch: „August Bier liegt im Hafen und hat Schlagseite“.

Es gibt nicht einen einzigen Hinweis auf Begegnungen oder Gemeinsamkeiten zwischen

Victor Schultze und August Bier während ihrer gemeinsamen Greifswalder Zeit. Das lässt nur den einen Schluß zu, dass ihre Charaktere zu verschieden waren und, dass sie eine Annäherung deshalb nicht suchten.

Eine Anekdote gibt es, in der beide vorkommen. Ein pensionierter Pfarrer beobachtete, dass jeden Morgen auch bei Winterkälte ein stattlicher, junger Mann ohne Hut und Mantel an seinem Hause vorbei zur Universität ging. Diese Beobachtung teilte er dem für seine Mildtätigkeit bekannten Prof. Schultze mit und fragte, ob man dem armen Kerl nicht mal einen Mantel schenken könnte. Schultze versprach, sich der Sache anzunehmen, und so beobachteten die beiden Theologen eines Morgens hinter der Gardine, wer denn da wohl ohne Winterkleidung der Uni zustrebte. Als der Unbekannte vorbeikam, lachte Schultze hell auf

und sagte: „Das ist unser Professor Bier. Der will sich abhärten. Dem brauchen wir keinen Mantel zu schenken.“



1903 noch bevor der Anbau in der Loeffler-Straße eingeweiht wurde, folgte Bier einem Ruf nach Bonn. Auch bei diesem Stellungswechsel waren durchaus nicht alle Honoratioren der Fakultät hoch erfreut über den Neuling. Seine Neuerungen stießen vielfach auf Ablehnung. Bier vertrat eine ganzheitliche Betrachtung in der Medizin. Er versuchte, die Selbstheilungskräfte bei seinen Patienten zu stärken. Bier begründete eine neue Epoche in der Medizin: die Vorherrschaft des Biologischen über das Mechanische. Seine Widersacher bekämpften ihn,

„..., weil der messerführende Chirurg (Bier) Behandlungen begründete, die das Messer überflüssig machen.“ Bier wusste sich zu verteidigen und provozierte seine Gegner mit der Feststellung: „Die Chirurgie zeigt das Versagen der Medizin.“

In Greifswald hatte Bier den Pharmakologen Schulz kennengelernt und sich über diese Freundschaft den Gedanken der Homöopathie angenähert. Schon mit seiner Hyperämie-Behandlung hatte er eine bewusste Reiztherapie betrieben, um den Organismus zu verstärkter Regeneration anzuregen. Die Arndt-Schulze'sche Reiztheorie passte gut in Biers durch Heraklit und Hippokrates geprägtes Weltbild. „Schwache Reize fachen die Lebenstätigkeit an, mittelstarke fördern sie, starke hemmen sie, stärkste heben sie auf.“ Seine Sympathie für die Homöopathie, worüber seine Fachkollegen schockiert waren, verteidigte er später in einer Artikelreihe in der Münchner Medizinischen Wochenschrift.



Aber die Zeit in Bonn brachte auch einen Höhepunkt seines bisherigen Lebens, die Hochzeit mit der um 22 Jahre jüngeren Anna Esau. Sie war die Tochter des befreundeten Sanitätsrates Dr. Esau aus Bielefeld, dessen Familie aus Twiste stammte. Die Familien Bier und Esau waren sogar weitläufig verwandt. August Bier kommentierte das mit dem Satz: „In Waldeck sind alle anständigen Leute miteinander verwandt.“ Anna Bier schenkte fünf Kindern das Leben, 2 Jungen und 3 Mädchen: Heinrich, Margarete, Eva, Christiane und August-Wilhelm. Sie

war eine besonders liebevolle, treusorgende Mutter und nahm dem vielbeschäftigten Vater die Erziehung der Kinder weitgehend ab.

Auf den großen Altersunterschied der Eheleute bezogen, erzählte Bier seinen Kindern später einen sehr liebevollen Satz: „Wenn ich dann mal früher sterbe und noch mal auf die Welt komme, werde ich um die Hand der verwitweten Bier anhalten.“ (nach M. Baldamus)



1907 verstarb in Berlin plötzlich „der verehrungswürdige Leiter der deutschen Chirurgie“, Prof. Dr. Ernst von Bergmann. Er war Leiter der seinerzeit berühmtesten deutschen Klinik für Chirurgie, der Universitätsklinik in der Ziegelstraße, kurz nur „die Ziegelstraße“ genannt.

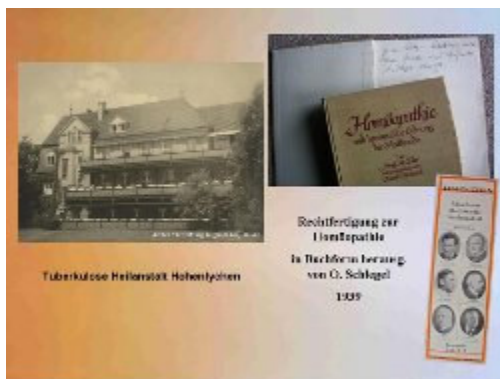
Nicht ohne Gegenstimmen wurde Bier nach Berlin berufen und übernahm diese Aufgabe als seine größte Herausforderung. Das Ministerium hatte ihm bei seinem Amtsantritt versprochen, an Stelle der damals

schon veralteten Klinik eine neue zu bauen. Doch dazu kam es nie. Dennoch pilgerten später im Laufe der Jahre Tausende von Chirurgen aus aller Welt zu diesem Mekka der Chirurgie, um dort den weltberühmten Chirurgen August Bier zu erleben und von ihm zu lernen.

Sein Assistent Rudolf Klapp machte auch den Umzug von Bonn nach Berlin mit. Die Berliner kommentierten das mit dem Satz: „Da kommt een Bierwagen mit Klappsitz.“



Biers Kolleg war ihm seine liebste Arbeit. In strengem Pflichtbewusstsein hat er nie eine Vorlesung ausfallen lassen. Jeden Morgen machte er schon früh die erste Visite in seiner Privatklinik, dem Westsanatorium in der Joachimsthaler Straße. Dann hielt er pünktlich von 8 -10 Uhr sein Kolleg und danach wurde operiert. Seine Vorlesungen waren das ganze Semester hindurch überfüllt.



August Bier ist wegen der eigenwilligen Wege, die er in der Medizin einschlug, oft massiv angegriffen worden. (Hyperämie, Reiztherapie, Glüheisen, Homöopathie). Die größte Provokation für die Schulmedizin war sein Eintreten für die Homöopathie. Seit 1925 hat er in vielen Zeitschriftenbeiträgen seine Auffassung hierzu zu erklären versucht. Als Mitherausgeber der Münchener Medizinischen Wochenschrift hat er 1930 begonnen, in einer über einjährigen Beitragsfolge seine Position zu verteidigen. 1939 -

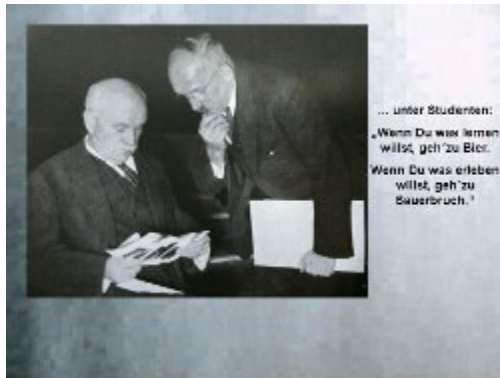
Bier war inzwischen 78 Jahre alt - erschienen diese Einzelbeiträge sozusagen als späte „Rechtfertigung“ in Buchform, herausgegeben von Oswald Schlegel.

Aus privater Initiative war 1902 im Nordosten von Berlin eine Heilanstalt zur Behandlung tuberkulosekranker Kinder entstanden. Diese Einrichtung in Hohenlychen vergrößerte sich rasch. Bier betreute dort seine Patienten mit Knochen-Tuberkulose. Er hatte sich energisch dafür eingesetzt, auch die Knochen-Tbc konservierend anzugehen, anstatt Gelenke zu versteifen und Gliedmaßen zu amputieren. Viel Sonnenlicht, saubere Luft, eine ausgewogene Ernährung und ausreichende Bewegung konnten den Tuberkelbazillus besiegen und die Krankheit zum Ausheilen bringen.



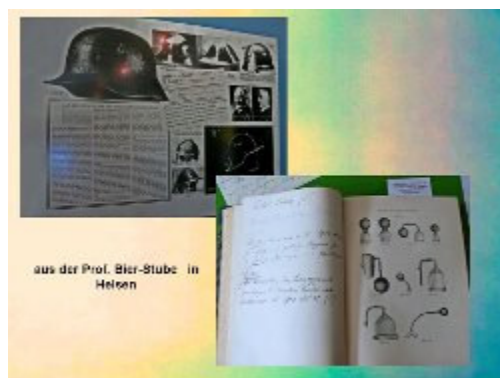
Nach dem ersten Weltkrieg gründete August Bier 1920 die erste Hochschule für Leibesübungen in Berlin. Er hatte erkannt, dass die Heranwachsenden in der Nachkriegszeit mehr körperliche Betätigung zur Stärkung ihrer Gesundheit und Leistungsfähigkeit brauchten. Sein Ideal war der klassische, griechische Fünfkampf, was seiner Graecophilie entsprach. Aber das ließ sich so im Deutschland der 20iger Jahre nicht mehr umsetzen.

Die Hochschule für Leibesübungen befindet sich heute in Köln und verleiht noch alljährlich die an ihren Gründer erinnernde Medaille.



Achtung und gegenseitiger Respekt, aber sicher auch eine gewisse Rivalität verbanden den älteren und den jüngeren großen, deutschen Chirurgen. Sauerbruch hat einmal gesagt: „Jeder, der etwas Anständiges werden will, muß in Greifswald gewesen sein.“ Er war nach Biers Weggang als Assistent in Greifswald und wurde später (1927) als Chef der zweiten Berliner Universitätsklinik, der Charité, nach Berlin berufen. Als er noch unentschlossen war, ob der diesen Ruf annehmen solle, machte er einen „Antrittsbesuch“ bei Bier, der ihn ermunterte und

diesen Entschluß befürwortete. In den Auseinandersetzungen um Biers Stellung zur Homöopathie hat Sauerbruch ihn unterstützt.



Bier diente im ersten Weltkrieg in den Lazaretten an der Westfront als Generalarzt. bis er infolge einer schweren Herzaffektion völlig ausscheiden musste.

Die schweren Kopf- und Halsverletzungen, die er dort operieren und versorgen musste, führten ihn zu der Überlegung, den Kopfbereich der Soldaten besser zu schützen, als das die völlig unzureichenden, ledernen Pickelhauben bisher vermochten.

Zusammen mit dem Techniker, Prof. Friedrich Schverd von der TH Hannover, ließ er einen

deutschen Stahlhelm entwickeln, der auch binnen kürzester Zeit bei den schrecklichen Grabenkämpfen bei Verdun und anderswo segensreich zum Einsatz kam und viele Soldaten vor schweren Verwundungen oder gar vor dem Tode bewahrte.

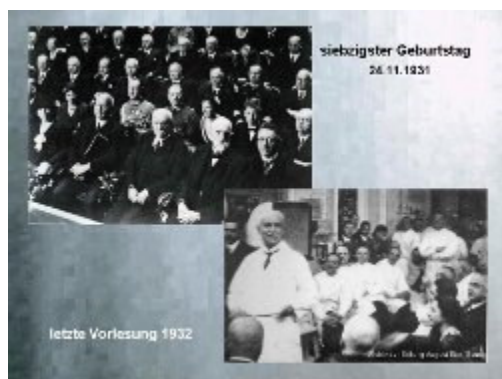
Auch zur Entwicklung medizinischer Geräte gab Bier viele Anregungen und trug zu Verbesserungen bei.



Im Laufe seiner langen, brillanten Karriere hat Bier viele Ehrungen erhalten. Er erhielt noch während seiner Bonner Zeit von der Universität Heidelberg für sein Werk „Hyperämie als Heilmittel“ den Kußmaul-Preis. Eine ehrenvolle Berufung nach Heidelberg und auch eine solche nach Wien lehnte er aber ab. Er behandelte Kaiser Wilhelm II. und besuchte ihn mehrmals in seinem Exil in Doorn. Auch Reichspräsident Friedrich Ebert operierte er, als er ihm wegen einer Gallenkolik überwiesen wurde, die sich dann aber als bereits durchgebrochener

Blinddarm herausstellte. Die sofort vorgenommene Operation konnte den Patienten aber nicht mehr retten. Am heutigen Sitz des Bundespräsidenten, im Schloß Bellevue, operierte er auch Fürst Friedrich zu Waldeck und Pyrmont.

Neben zahlreichen Ehrendokortiteln und dem Cameron-Preis der Universität Edinburgh erhielt er 1936 den Adlerschild, die höchste Auszeichnung des Deutschen Reiches zu Zeiten des Nationalsozialismus. 1937 verlieh man ihm - zusammen mit Sauerbruch - den Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft. 1945 sorgten die Russen für seine Rückkehr auf sein Landgut und selbst die DDR-Behörden mussten ihm ihren Respekt erweisen. Er durchlebte mit höchsten Auszeichnungen eine bewegte Zeit vom Kaiserreich bis zum Ersten Deutschen Arbeiter- und Bauernstaat.



Noch zu seinem 70. Geburtstag war er wie eh und je aktiv im Amt und ließ sich von Studenten und Mitarbeitern und vielen Honoratioren gebührend feiern. Aus finanzieller Notlage wollte die Reichsregierung die Klinik Ziegelstraße nicht renovieren, sondern schließen lassen. Bier wehrte sich vehement dagegen, sein Lebenswerk dem Untergang preiszugeben, aber vergebens. Zum Ende des Winter-Semester 1931/32 kam die endgültig letzte Vorlesung. Bier begann wie üblich im überfüllten Hörsaal, in dem diesmal noch viele

Honoratioren und Freunde saßen. Er stellte Patienten vor, beschrieb Behandlungsfälle und brach dann plötzlich unvermittelt ab. „Die Zeit ist abgelaufen,“ sagte er. „Ich verabschiede mich heute von Ihnen, meine Damen und Herren, und danke Ihnen für die Treue, die Sie mir bewahrt haben. Ich scheide mit einem fröhlichen und einem nassen Auge. Ich gehe aus meinem Amt ohne jede Bitternis. Beim Unterricht gibt man nicht nur, man empfängt auch, und ich habe viel von Ihnen gelernt. Die einzige Bitternis für mich ist, dass dieses Institut mit seiner glanzvollen Vergangenheit und ruhmreichen Tradition jetzt zugrunde geht. Aber, wenn ich einen Wunsch äußern soll, ist es der, dass diese altberühmte Lehrstätte bald wieder auferstehen möge.“ Sein Biograf, Prof. Dr. Karl Vogeler, berichtet später: „Minutenlang Beifall bricht los ... (Bier) scheidet in Kraft und Würde von seinem königlichen Platz“.



1914 gab Bier zusammen mit zwei Mitautoren eine 5-bändige Chirurgische Operationslehre heraus, die für lange Zeit das Standardwerk deutscher Chirurgen blieb. Neben Geheimrat Dr. Heinrich Braun aus Zwickau war der andere Mitautor Prof. Dr. Hermann Kümmell, der Korbacher Mitschüler, der schon seit Jahren in Hamburg tätig war und dort das berühmte Krankenhaus in Eppendorf leitete.

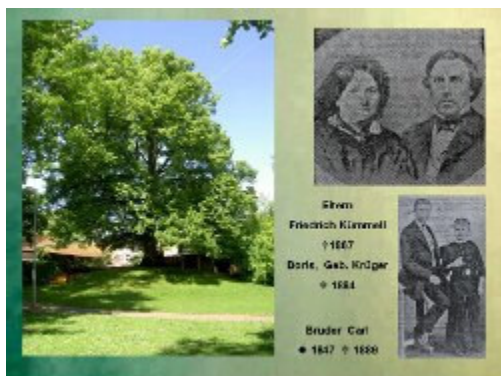
In dieses Exemplar der Operationslehre, das sich heute im Korbacher Stadtarchiv befindet, hat Prof.

Kümmell mit Datum vom 1.2.1923 eine Widmung für seinen Sohn Hermann geschrieben, der später ebenfalls Professor der Medizin und Leiter des Nordmark-Krankenhauses in Kiel wurde. „Lieber Hermann, zur freundlichen Erinnerung. Möge Dir diese Chirurgische Operationslehre, welche ich mit herausgebe, ein erfolgreicher Führer auf Deinen beruflichen Wegen sein.“



Hermann Kümmell erblickte am 22. Mai 1852 in der Hirsch Apotheke in Korbach das Licht der Welt. Sein Vater, Friedrich Kümmell, hatte 1846 die Apotheke übernommen, nachdem er nach dem Tode seines Vorgängers, Carl Wilhelm Rudolf Krüger, dort fünf Jahre als Provisor tätig war. Er heiratete die Schwester des Vorbesitzers, Dorothea Krüger, die ihren drei Kindern Hermann, seiner Schwester Maria und dem Bruder Carl eine liebevolle, treusorgende Mutter wurde.

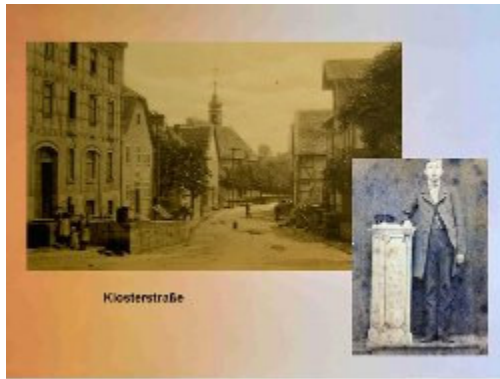
Korbach war zu jener Zeit noch eine kleine Ackerbürgerstadt mit viel Viehhaltung. Überall prangten vor den Häusern noch die Misthaufen, und nur die wenigsten Straßen waren gepflastert oder hatten gar schon einen Bürgersteig. In dieser idyllischen Umgebung verbrachte Hermann Kümmell eine unbeschwernte, frohe Jugendzeit. Zu den Spiel- und Tummelplätzen gehörte vor allem auch der alte Familienbesitz, des großen Gartens vor der Stadtmauer am Lengfelder Tor.



Kümmells Vater, der sich sehr für das Gemeinwesen Korbachs engagierte, regte unter anderem die Umgestaltung der alten Stadtbefestigungsanlagen an. In diesem Zusammenhang stiftete er 1860 die heute mächtige Linde im Schießhagen, die jetzt dort die Freilichtbühne dominiert.

Hermanns fünf Jahre älterer Bruder Carl übernahm später nach dem frühen Tod beider Eltern die Apotheke, verstarb aber ebenfalls in jungen Jahren. Danach ging die Hirsch-Apotheke in den Besitz der

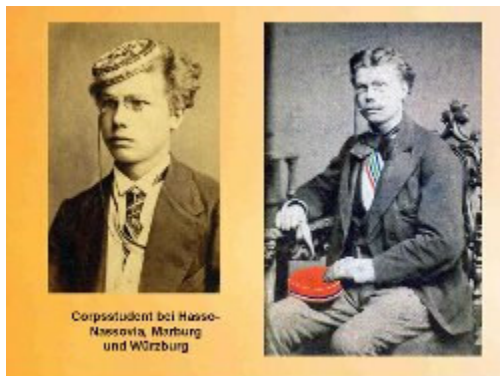
Familie Nacke über, deren Erben noch heute die Verpächter sind.



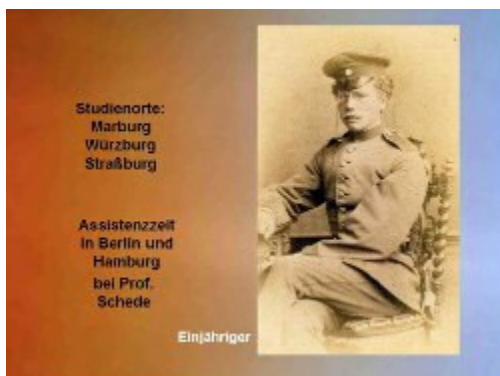
Hermann Kümmell besuchte das Landesgymnasium von der Sexta bis zum Abitur 1872. Erst in der Oberstufe lernte er den von Wildungen herübergewechselten Victor Schultze kennen, mit dem ihn später eine lebenslange, enge Freundschaft verband. Der Dritte des „Waldecker Dreigestirns“, August Bier, besuchte die Klosterschule erst ein Jahrzehnt später und kann die beiden Freunde dort nicht mehr erlebt haben. Seine Pennälerzeit hat Kümmell sehr genossen. Besonders die Schüler der höheren Klassen - an ihren farbigen Schülermützen

leicht zu erkennen - fühlten sich als „Träger der höheren Kultur“ in der Kleinstadt. Sie versuchten, ihre spätere Stellung als Studenten in ihrer geheim gehaltenen Verbindung Saxo Waldeccia schon vorwegzunehmen und spielten das Studentenleben mit großer Ernsthaftigkeit nach.

Das Abitur war die schwerste Prüfung im Leben Kümmells, wie er später feststellte. Und die Erinnerung daran ließ ihn noch viele Jahre danach nachts oft im Traum aufschrecken.



1872 war es geschafft, und erwartungsfroh begann Hermann das Studium der Medizin in Marburg. Selbstverständlich wurde er nun Mitglied einer studentischen Verbindung und trat dem Corps Hasso Nassovia bei. Die Ideale der Burschenschaften und Corpsstudenten, die Erziehung zu Ritterlichkeit, Pflichtbewußtsein und Gemeinsinn, haben ihn sehr geprägt. So war es klar, dass er auch an seinem zweiten Studienort Würzburg dem befreundeten Corps Nassovia beitrat.



Danach folgte noch ein Semester in Straßburg. Nach Ableistung des Militärdienstes legte er die Staatsprüfung ab und wurde 1879 Assistent am Städtischen Krankenhaus am Friedrichshain in Berlin in der chirurgischen Abteilung bei Prof. Schede. 1880 begleitete er seinen Chef nach Hamburg, als dieser einen Ruf dorthin erhielt.

Es war die Pionierzeit der modernen Chirurgie, und Kümmell erlebte und gestaltete sie an vorderster Front mit. 1885 verfasste er eine wichtige Arbeit über die Bedeutung der Luft- und Kontakt-Infektion für die praktische Chirurgie. Es folgte ein vielbeachteter Vortrag über moderne Händedesinfektion; es gab ja noch keine Operationshandschuhe. Es war die Anfangszeit der antiseptischen und später aseptischen Wundbehandlung. 1891 entdeckte Robert Koch den Tuberkelbazillus und entwickelte folgerichtig die Tuberkulin-Impfung. 1895 beschrieb Conrad Röntgen die später nach ihm benannten X-Strahlen. Alles Meilensteine in der Medizingeschichte.

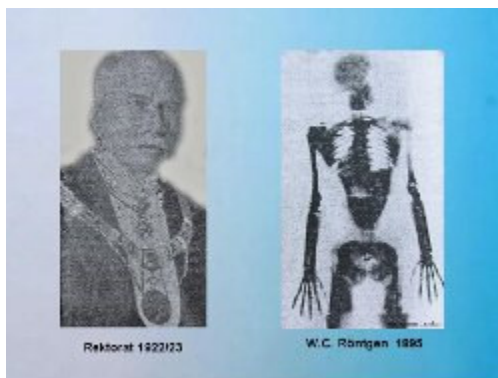
1889 heiratete Kümmell in Hamburg die Tochter eines begüterten Überseekauffmanns, Marie Cramer, die ihm drei Kinder schenkte: Hermann, Maria und Georg-Friedrich.



1889 führte Kümmell als erster die Frühoperation zur Entfernung des entzündeten Wurmfortsatzes, die sogenannte Blinddarm Operation durch, die seinen Namen mit einem Schlage der Allgemeinheit bekannt machte. Dieser Operationstechnik, die heute zur Standardchirurgie jedes Krankenhauses gehört, verdanken seither Millionen Menschen weltweit ihr Leben.

1919 wurde Hermann Kümmell zum Mitbegründer der Hamburger Universität. Nachdem sein Lehrer

Schede einem Ruf nach Bonn gefolgt war, wählte man Kümmell zum Leiter des neu erbauten Krankenhauses Eppendorf. Kümmells Spezialgebiet war die Chirurgie der Bauchorgane, besonders aber die Chirurgie der Nieren und der Harnwege. Er ersann und entwickelte auch die Möglichkeit der Blasenspiegelung.



1921/22 wurde Kümmell Rektor der Hamburger Universität. Hier sehen wir ihn auf einem alten Zeitungsbild mit der Rektoratskette und dem Waldeckischen Verdienstkreuz. Allem Neuen aufgeschlossen, hatte Prof. Kümmell sehr früh die epochemachende Bedeutung der Röntgendiagnostik für die Medizin erkannt. Mit zwei seiner Assistenten gründete er bereits 1896 in seinem Operationshaus das erste Röntgen-Institut und konnte schon ein Jahr später auf dem Chirurgenkongreß in Berlin seinen begeisterten Kollegen über die ersten Erfahrungen

berichten. Die Präsidenschaft des alljährlichen Deutschen Chirurgenkongresses galt als höhere Auszeichnung als so manche andere Ehrung oder Hervorhebung. Prof. Kümmell leitete den Kongreß 1909. Prof. Bier wurde die Präsidenschaft 1910 und noch einmal 1920 übertragen.



Kümmell war von seiner Einstellung her soldatischem Wesen aufrichtig zugetan. Zu Beginn des ersten Weltkriegs zog er – bereits 62jährig – mit Begeisterung die Uniform an und leistete vielen Verwundeten in verschiedenen Lazaretten an der Westfront große Hilfe. 1916 erlitt er bei einem Sturz in einem Quartier in der Champagne, wo er in einen morschen Fußboden einbrach, eine schwere Rückenverletzung und musste den Dienst aufgeben. Von den zahlreichen Orden, mit denen er ausgezeichnet wurde, erfreute ihn das Waldeckische

Verdienstkreuz mit Schwertern, das ihm von seinem allzeit in Treue hochverehrten Fürsten verliehen wurde, besonders.

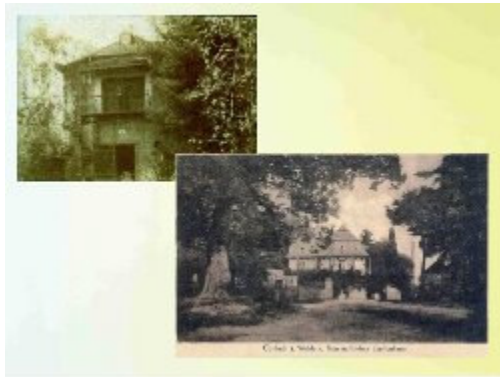


Hermanns Bruder Carl hatte nach dem frühen Tod der Eltern 1869 die Apotheke übernommen. Kurz vor seinem eigenen frühen Tode 1889 hatte er sie dann an seinen Provisor Nacke verkauft.

Der große Garten vor dem Lengefelder Tor blieb aber Familienbesitz und ging 1906 an Hermann Kummell über.

Dieser herrliche, große Garten mit dem markanten Gartenhäuschen, dessen ursprüngliche Form wohl

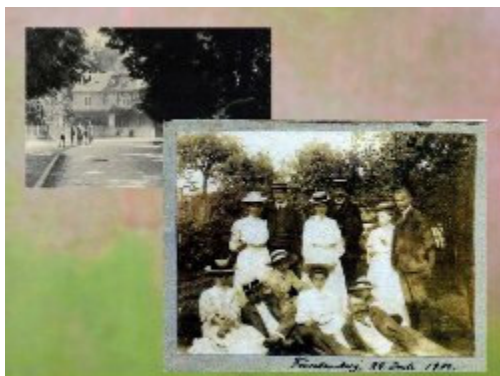
auf den Grundmauern der alten Toranlage errichtet war, war für Hermann Kummell Heimat schlechthin. Mit großer Regelmäßigkeit verbrachte er fortan die Sommerferien mit seiner Familie hier in Korbach. Auch in seiner Klinik war er dafür bekannt, immer wieder etwas umzubauen, zu erweitern und zu verbessern. So erging es auch dem Gartenhäuschen, das mit der Zeit ein stattliches Haus wurde und für die Familie und die zahlreichen Besucher ausreichend Platz bot.



Prächtiger, alter Baumbestand, ein Teich, von alten Buchshecken eingefasste Beete, ein an die Stadtmauer angelehntes Gewächshaus, das alles bot Kummell beste Möglichkeiten zu ausgleichender, erholsamer Beschäftigung.



Meist traf sich hier die komplette Familie mit Verwandten und Freunden von nah und fern.



Zum Sommerurlaub in Korbach gehörten immer auch Ausflüge in die Umgebung, ins nahe Upland, ins liebliche Edertal oder auch zum Schulfreund Victor Schultze, wenn dieser zufällig auch im geliebten Waldecker Land weilte. Eine Postkarte an Victor Schultze ist erhalten, auf der nur die Worte stehen: „Ich bin schon in Korbach. Wann kommst Du?“

Ob allerdings dieses Foto aus Fürstenberg von 1906 in der unbekannten Person im Vordergrund rechts Victor Schultze zeigt, ist sehr fraglich.

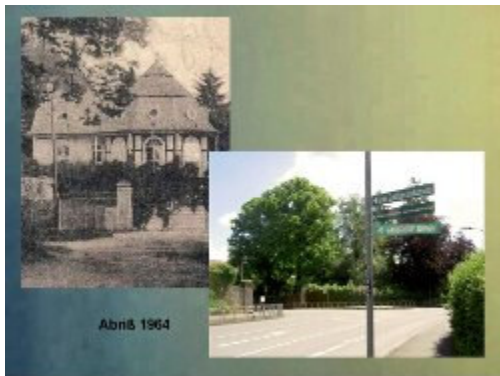
Schultze hatte sich ja sehr um die Wiederbelebung des Waldeckischen Geschichtsvereins verdient gemacht und viele historische Waldecker Themen bearbeitet. Mit Kümmell zusammen hatten sich dann beide für die Einrichtung des Korbacher Heimatmuseums engagiert.



Gerne wurden auch große Familienfeste gefeiert, wie hier eine Taufe in der Familie seines Schwagers, Prof. Rehn, in Freiburg.

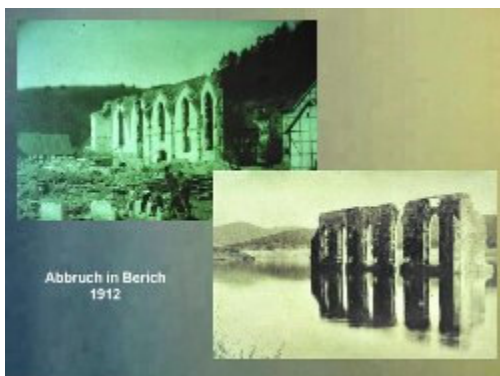
In Korbach fand Prof. Kümmell aber auch immer Zeit, das Korbacher Krankenhaus zu besuchen, das damals von seinem Schüler und Freund, Dr. Karl Hartwig, geleitet wurde. Gerne stellte er seine reiche Erfahrung dort zur Verfügung und ließ in ernsten Fällen seine hohe, chirurgische Kunst vielen Waldeckern auch unentgeltlich zugutekommen. Er

betrachtete das als einen Dank an die Stadt, aus der er hervorgegangen war. Diese wiederum stattete ihm ihren Dank ab, indem sie ihn schon 1920 in Anerkennung seiner großen Verdienste die Ehrenbürgerschaft verlieh.



1936, ein Jahr vor seinem Tode, als ihm die Reisen in seine Heimatstadt zu beschwerlich geworden waren, verkaufte Kümmell das Gartenhäuschen an den damaligen Chefredakteur der Waldeckischen Landeszeitung, Dr. Hermann Bing.

1964 wurde das Gebäude wegen eines geringen Geländegewinns zur Straßenverbreiterung abgerissen.



In den Jahren 1908 bis 1913 wurde die Edertalsperre gebaut. 1912 mussten die später überfluteten Dörfer Asel, Bringhausen, Berich und ein Teil von Nieder-Werbe geräumt werden. Die Gebäude wurden teils abgerissen, teils von preußischen Pionieren gesprengt. Der Verlust der angestammten Heimat bedeutete für die Bewohner einen tiefen Schmerz und eine große Traurigkeit. Die übrigen Dörfer zogen auf die nahen Anhöhen. Die Bericher hatten zur Übersiedlung das Gelände der fürstlichen Domäne Büllinghausen bei Arolsen zugewiesen bekommen.

Dorthin nahmen sie ihre ehemalige Klosterkirche mit. Da sie eine so große Kirche nicht mehr brauchten, verkürzte man das Kirchenschiff um zwei Joche. Mauersteine, Tür- und Fensterbögen wurden sorgfältig nummeriert und mit Pferdefuhrwerken nach Neu-Berich geschafft. Die fünf Fensterbögen der Nordwand blieben als Mahnmahl stehen und versanken in den Fluten, als der Edersee 1912 zum ersten Mal gestaut wurde.



1912 wurde am neuen Standort von Fürst Friedrich von Waldeck der Grundstein für die Kirche gelegt. Zuständig für die neue Gemeinde war aus dem benachbarten Külte Konsistorialrat August Koch, der Dichter des Waldecker Liedes (1890), der früher auch einmal Pfarrer in Berich gewesen war.

1913 feierte man das Richtfest. An der kleinen Schülerzahl, die aufmarschiert war, sieht man, wie die Gemeinde geschrumpft war. Nicht alle waren mit hierher umgezogen. Und nur dadurch, dass noch

einige Bringhäuser Bürger mit in das neue, von einem einzigen Architekten gestaltete Planungsdorf umgesiedelt waren, waren wenigstens alle wichtigen Handwerksberufe vertreten und somit die neue Gemeinde lebensfähig.



In dem hohen, hellen, lichtdurchfluteten Kirchenschiff fand auch der kostbare Schnitzaltar seinen neuen Aufstellungsort. Die Kirche besaß seit altersher drei kleine, rechteckige, aus dem Mittelalter stammende, Glasmalereien im Mittelfenster. Sie zeigten die Heilige Katharina, Maria mit dem Kind und die Heilige Margarete.

Sozusagen als ein Zeichen der Wiedergutmachung oder des Trostes für die nun heimatlos Gewordenen hatte Fürst Friedrich mit seiner Gemahlin Bathildis

eine aufwändige Umrahmung mit vielen Ornamenten und Verzierungen für die drei gotischen Fenster zur Wiedereinweihung gestiftet.



Victor Schultze, seit vielen Jahren dem Waldeckischen Fürstenhaus in ergebener Freundschaft verbunden, und Hermann Kümmell, ebenfalls ein treuer Verehrer seines Landesvaters, hatten als Zeichen ihrer Heimatverbundenheit das fürstliche Anliegen unterstützt und ebenfalls zwei kostbare Glasmalereien zur Zierde der seitlichen Chorfenster gestiftet.

Links das Fenster der Eheleute Kümmell, deren Vorfahren Strubberg aus Berich stammten, mit dem

Bilde des barmherzigen Samariters vor der Kulisse von Schloß Waldeck. Rechts die Stiftung der Familie Schultze mit der Darstellung des reichen Fischzugs auf der Eder vor dem Hintergrund mit der Klosterkirche von Berich und dem Waldecker Schlossberg.



Die meisten Korbacher wissen nicht, dass sich in der Nikolaikirche auch noch zwei Fenster mit Glasmalereien befinden, die von Fürst Friedrich und von Prof. Kümmell schon 1910 gestiftet wurden. Es sind dies zwei Fenster an der Südseite des Chorraums, also dem großen Wandepitaph direkt gegenüber, die den Blicken der Kirchenbesucher, die nicht nach vorne in den Chor kommen, normalerweise nicht auffallen. Außerdem sind sie hoch in den Spitzbogen der Fenster gesetzt, denn sie sollten das einfallende Sonnenlicht vom Altarbild

und dem Kruzifix darüber abhalten. Das linke, von Kümmell gestiftete Bild, zeigt eine Auferstehung und darunter die Wappen der Familien Kümmell und Krüger. Die Schrifttafel erklärt, dass der Geheimrat das Fenster zum Andenken an seine Eltern Doris und Friedrich Kümmell stiftete.



1929 feierte die Alte Landesschule ihr 350jähriges Bestehen. Dazu waren viele ehemalige Gymnasiasten angereist, so auch Hermann Kümmell und August Bier., hier auf einem Zeitungsbild am Lengefelder Tor. Die Stadt ehrte aus diesem Anlaß ihre beiden großen Söhne durch Umbenennung der ehemaligen Landstraße in Prof.-Kümmell-Straße und der ehemaligen Berndorfer Straße in Prof.-Bier-Straße.



Im gleichen Jahr erfolgte auch der endgültige Anschluß Waldecks an Preußen. Schultze empfand das als schmerzlichen Verlust der Identität seines Heimatlandes und beklagte den „Tod der Mutter Waldeck“.

Wie sehr sein Herz für Waldeck schlug, belegt auch die erste Seite der „Geschichtsblätter ...“, die zu seinem 80. Geburtstag (1931) als Festschrift erschienen. Hier sehen wir ihn neben dem Waldecker Lied und einer wohl von seinem Vater gezeichneten

Ansicht von Schloß Waldeck.

1928 war Victor Schultze nach über 30jähriger Tätigkeit aus dem Prüfungsausschuß des Fürstlichen Konsistoriums - nun 77jährig - mit großem Dank seitens der Landeskirche ausgeschieden.



In dem kleinen Sitzungssaal im Turmbereich unseres Rathauses hängen drei große Ölgemälde der Ehrenbürger unserer Stadt. Der Magistrat hatte sie 1947 bei dem Kunstmaler Eugen Altenburg aus Solingen in Auftrag gegeben, der sie nach Fotovorlagen anfertigte. Rechts erkennen wir August Bier. Die Mitte nimmt Hermann Kümmell ein, und links sehen wir das Portrait von Louis Peter.



Als Frau Hedwig Lindemann, eine Enkelin von Hermann Kümmell, die die Kriegswirren mit ihrer Familie nach Korbach verschlagen hatten, um eine Stellungnahme gebeten wurde, war sie entsetzt.

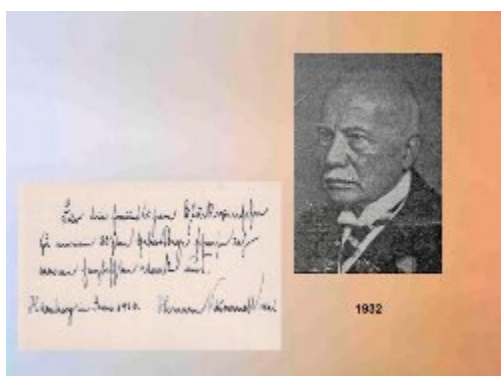
Der Künstler hatte Kümmell mit braunen Augen dargestellt, wo doch die leuchtend hellblauen Augen ein besonderes Charakteristikum der stattlichen Erscheinung des Geheimrats waren. Der Maler musste das Bild noch einmal zurücknehmen und ändern. So schaut uns Hermann Kümmell im

Rathaus-Sitzungssaal heute als blauäugiger Senior an so, wie seine Familie und Freunde ihn kannten.



Im Sommer 2008 vermachte der Ingenieur Marwin Kümmell, ein Enkel des Geheimrats, der heute im Ruhestand an der Kieler Förde lebt, einen Teil seiner Kümmell'schen Familienforschung dem Museum und dem Stadtarchiv in Korbach. Darunter befanden sich auch diese Bronzestatue und ein stattliches Ölgemälde, das den schon ergrauten Professor mit den Auszeichnungen zeigt, die er gerne trug. Kümmell legte Wert auf sein Äußeres und hatte stets eine rote Nelke am Rockaufschlag.

Ein großer Fundus schriftlicher Unterlagen der Familienforschung bedarf noch der Sichtung und Bearbeitung und wird hoffentlich eines Tages in eine würdige Präsentation unserer Ehrenbürger im Wolfgang-Bonhage-Museum münden.



Hermann Kümmell war eine stattliche Erscheinung von großer Statur und stets aufrechter Haltung. So verwundert es nicht, dass er sich auch noch zu seinem 80. Geburtstag für die Glückwünsche in gestochen sauberer Sütterlin-Schrift bedankte.



Victor Schultze war für seine Hilfsbereitschaft und stille Wohltätigkeit bekannt. Anlässlich seiner Silberhochzeit 1912 gründete er zusammen mit seiner Frau Magdalene die „Schultze-Felix-Stiftung für bedürftige Witwen und Waisen Waldecker Pfarrer“. Mit 10.000,- Mark hatte die Stiftung einen guten Fundus, so dass die Aufwendungen von den Zinsen beglichen werden konnten. In den späteren Wirren der Inflation ging das Vermögen allerdings völlig verloren.



1921 trat Schultze in den Ruhestand, war aber noch eifrig forschend und schriftstellerisch tätig.

1933 traf ihn ein großer Schmerz. „Gott nahm mir mein innig geliebtes Weib und senkte mich in unsagbares Leid... Seit dem Heimgang der Geliebten ist meine Schaffenskraft auf ein geringes Maß heruntergeglitten. Nur kleine Sachen gelingen mir noch“, schreibt er 1935 in „Skizzen meines Lebens.“



Victor Schultze lebte 54 Jahre in Greifswald. Seiner pommerschen Wahlheimat und seinem dortigen Arbeitsumfeld war er auch mit ganzem Herzen zugetan. Im Laufe der Jahre hat er zahlreiche Themen der pommerschen Geschichte und Kunstgeschichte bearbeitet und darüber Aufsätze und wissenschaftliche Beiträge veröffentlicht. Dafür ernannte ihn die Pommersche Gesellschaft für Geschichts- und Altertumskunde 1924 zum Ehrenmitglied.

Und auch an sonstigen Ehrungen für sein Lebenswerk hat es nicht gefehlt. Er erhielt den Ehrendokortitel der Universitäten von Athen, Dorpat (Estland) und Greifswald (Philosophie). Er wurde Ehrenmitglied des Kaiserlich Russischen Archäologischen Instituts, des Christlichen Archäologischen Instituts Athen und des Deutschen Archäologischen Instituts.

Die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald bewahrt sein Andenken sichtbar mit einem großen Portrait, das im Konzilsaal des Universitätsgebäudes neben mehr als 30 anderen Rektoren-Bildern hängt. Bei genauem Hinsehen erkennt man auf dem Gemälde im Hintergrund links die hölzerne Skulptur des Bischofs von Gristow mit dem Krummstab in Schultzes Arbeitszimmer.



Zwei alte Freunde. Seit der nur drei Jahre währenden, gemeinsamen Schulzeit haben sie sich nicht mehr aus den Augen verloren und stets freundschaftlichen Kontakt gehalten. Ihre Heimatliebe hat sie immer wieder im Waldecker Land zusammengeführt. Verschiedene Projekte der Geschichtspflege ihrer Heimat haben sie auch gemeinsam gestaltet.

Wir dürfen annehmen, dass sie im höheren Lebensalter, als das Reisen für sie beschwerlicher wurde, nicht mehr oft zusammengekommen sind.

Ihren Lebensabend haben sie an ihren Wirkungsstätten Greifswald und Hamburg verbracht.



Im Frühjahr 1937 musste die Waldeckische Landeszeitung vom Ableben beider Freunde innerhalb nur weniger Wochen berichten.

„Rasch sind sie einander im Tode gefolgt, die beiden Jugendfreunde, die die alte Klosterschule mit Stolz zu ihren Besten zählen durfte...“

Ein hohes, schlichtes Steinkreuz ohne jede Aufschrift zielt die Grabstelle Victor Schultzes auf dem Neuen Friedhof in Greifswald. Davor liegt eine graue

Schieferplatte mit den Lebensdaten seiner Tochter Käthe, die ihn bis zum Tode gepflegt hat.

Als prominenter Hamburger ruht Prof. Hermann Kümmell auf dem größten Parkfriedhof der Welt in Hamburg-Ohlsdorf. Unter hohen, alten Bäumen war das Familiengrab von Moos und Efeu völlig überwuchert. An dem kleinen Mauerabschluß steht eine rote Sandsteinplatte mit zwei Wappen mit Helmzier.



Stellvertretend für die vielen Nachrufe und Gedenkreden, die den Heimgang Victor Schultzes begleiteten, seien die beiden Anzeigen des Geschichtsvereins ausgewählt, die noch einmal besonders darauf hinweisen, welche großen Verdienste sich der Fürstenberger Pfarrerssohn für die Wiederbelebung der Aktivitäten der Geschichtsfreunde erworben hat.



Die Familiengrabstätte Kümmell in Hamburg-Ohlsdorf beherbergt fünf Gräber, die vor einem kleinen Mauerabschluß in einer Reihe angeordnet sind. In der Mitte sind Prof. Dr. Hermann Kümmell und seine nach der Flucht aus dem Hamburger Bombenhagel 1943 in Freiburg verstorbene Frau beigesetzt. Daneben finden wir die Grabplatten der Söhne Hermann und Georg-Friedrich und der Schwiegertochter Elke. Man sieht, dass lange niemand mehr die Gräber besucht und gepflegt hat. (Januar 2009)

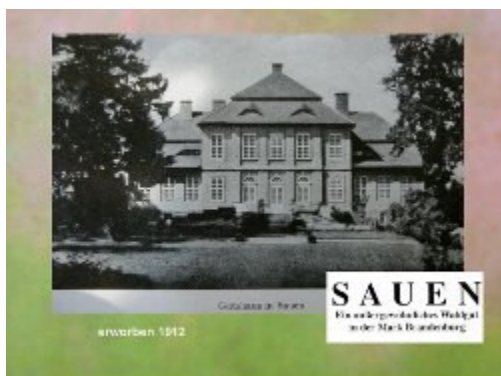
Auffallend ist das große, rote Sandsteinrelief, das vor die Begrenzungsmauer gesetzt ist. Dieser Waldecker Sandsteinblock mit den Wappen der Eltern Kümmell befand sich einst über dem Eingang zum Gartenhaus am Lengefelder Tor. Aber diese Beziehung kann wahrscheinlich heute kein Hamburger Friedhofsbesucher mehr herstellen.



Im Todesjahr von Schultze und Kümmell, 1937, veranstaltete der Verein ehemaliger Korbacher Gymnasiasten im August eine Feier zur Enthüllung einer Gedenktafel am Elternhause Biers. „In diesem Hause verlebte August Bier seine Jugendzeit bis zum Abgang auf die Universität“ war dort in Edelbronze gegossen zu lesen. Zu dieser Feier konnte Bier - inzwischen 75jährig - wegen anderer Termine nicht kommen. Aber im Oktober besuchte er seine Heimatstadt noch einmal und hielt im damals ersten Haus am Platze, dem „Waldecker Hof“ (, der später

dem Neubau der Waldecker Bank weichen musste;) einen Vortrag vor den Honoratioren der Stadt und vor Freunden und Bekannten. Seine Frau und seine älteste Tochter, Frau Margarete Baldamus, begleiteten ihn.

Anläßlich dieses Besuches beschloß der Stadtrat die Verleihung der Ehrenbürgerschaft. Bürgermeister Dr. Paul Zimmermann reiste am 23. November 1937 nach Sauen und überbrachte Prof. Bier am Vorabend seines 76. Geburtstags den Ehrenbürgerbrief. Der Anfang des Urkundentextes lautet. „Nach Anhörung der Gemeinderäte und Zustimmung des Beauftragten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ernenne ich Herrn Geheimrat Prof. Dr. August Bier zum Ehrenbürger der Stadt Korbach. Korbach, den 11.10.1937 Der Bürgermeister. Dr. Paul Zimmermann.“



Schon 1912 hatte August Bier sich einen Traum erfüllt. Er wollte schon seit seiner Jugend einen eigenen Wald besitzen, in dem er nach Gutdünken schalten und walten und experimentieren konnte. Es ergab sich die Gelegenheit, das damals heruntergekommene Waldgut Sauen in der Mark Brandenburg, erbaut 1784 – 86, mit 500 Hektar Wald, die er gleich ein Jahr später auf 800 Hektar erweiterte, für 900.000,00 Goldmark zu erwerben. Er beauftragte einen Berliner Architekten, ließ eine umfassende Renovierung vornehmen und baute

einige Nebengebäude wie Verwalterhaus, Gewächshaus, das Kavaliershaus für Gäste und ein halboffenes Teehaus. Nach seiner Emeritierung 1932 siedelte er dann ganz nach Sauen über.



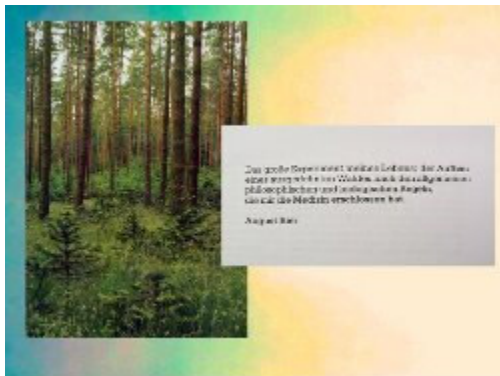
Hier konnte er sich nun ganz dem Privatleben widmen, seine Enkelkinder heranwachsen sehen und seine schriftstellerische Tätigkeit weiterverfolgen.



An der Seite seiner tüchtigen und stets um die Kontakte innerhalb der Familie bemühten Ehefrau genoß Bier seinen aktiven Ruhestand. Er reiste zu forstlichen Tagungen und erläuterte dort sein Sauener Waldexperiment, dem nun seine ganze Zuwendung galt.

Sein Besuch 1937 in Korbach war sein letzter in seiner Heimatstadt, hier zusammen mit seiner Frau Anna und Tochter Margarete geführt vom Rektor des Gymnasiums, Dr. Dieterich, vor der Alten

Landesschule in der Klosterstraße.



Bereits 1913 hatte Bier mit der Bewirtschaftung seines Waldes nach seinen Vorstellungen begonnen. Was er vorgefunden hatte, war Märkische Kiefernheide oder, wie er es nannte, eine „Märkische Holzfabrik“. Eintönig öde Kiefern-Monokulturen, in denen auf dem kargen Sandboden kein Bodenbewuchs und kein Unterholz gedeihen konnte. Entsprechend gering war der Ertrag: Stangengehölz, was meist viel zu jung geschlagen wurde. (Was wir hier sehen, ist schon der Erfolg mehrjähriger, gezielter Bemühungen, nämlich Unterbau unter den

lichtbedürftigen Kiefern mit anderen Koniferen und Bodendeckern.)

Was Bier vorschwebte, war ein ausgewogener, vielfältiger Mischwald, eine Harmonie des Waldes und der Natur nach dem wohlüberlegten und (im Waldbau) gesteuerten Motto des griechischen Philosophen Heraklit (540–480 v. Chr.): „Gegensätze fügen sich zur Harmonie“ und „alles fließt“. Nie – außer bei der Jagd – traf man Bier im Walde ohne Säge und Astschere. Wo es ihm nötig erschien, griff er ein, schnitt aus, entastete, ließ den Boden durchpflügen, lichtete aus, pflanzte Hecken und Unterbau, säte aus und sorgte für Bodenverbesserung. Als Stickstoffspender dienten ihm vor allem Akazien und Lupinen. Mit letzteren hatte er schon seit Jahren experimentiert.



Bier war seit den Tagen seiner humanistischen Ausbildung an der Alten Landesschule fasziniert von den griechischen Philosophen und hier speziell von den Vorsokratikern. Heraklit hielt er für „den größten Geist aller Zeiten“. Hippokrates war der griechische Mediziner, der die Gedanken Heraklits in die Heilkunde übertrug.

Die heraklitische Harmonie aus den Gegensätzen zu schaffen, versuchte er im Mischwald durch Anpflanzung von Nadelholz neben Laubholz, von

Flachwurzlern neben Tiefwurzlern und von Humuserzeugern neben Humusverbrauchern. Besonders durch großflächige Bodenbedeckung mit Reisig versuchte er, auch bei den Kleintieren und Bakterien im Boden die richtige Mischung zu erreichen. Maulwürfe und Regenwürmer förderte er, Engerlinge bekämpfte er. Der Eichelhäher, der einzelne Eicheln vergräbt, war willkommenener Helfer bei der Aussaat. Wichtige Saambäume wurden besonders positioniert und gepflegt, viele Flächen gegen zu starken Wildverbiß vergattert (20 km). Die Austrocknung und Auskühlung von Waldflächen wurde durch Anlegen eines schützenden Waldmantels durch gestaffelte Hecken und Büsche an den Waldrändern verhindert.



Die Bodenverbesserung und das Heranziehen eines kräftigen, gesunden Mischwaldes geriet so hervorragend, dass bald Jahr für Jahr weit über 1000 Forstleute und Waldbesitzer nach Sauen kamen und sich in Seminaren und Vorträgen mit Experten über die Erfolge des großen Experiments informierten. Während die Dendrologen sich meist im nahen Bad-Saarow am Scharmützelsee trafen, ließ Bier es sich nicht nehmen, die Führungen durch seinen Wald selbst durchzuführen.

Weit über 400 Baumarten konnte er in gesunder Mischung auf guten Böden vorweisen, so daß seine Nachbarn etwas neidisch sagten: „Dem Bier hat der liebe Gott die guten Böden gegeben und uns die schlechten“. Die Grenzen des Sauener Waldes konnte man daher auch ohne Grenzsteine deutlich erkennen. Bier drängte sich mit seinen Kenntnissen über die Forstwirtschaft, die er ja nie studiert hatte, nicht in den Vordergrund. Zu seinem 75. Geburtstag fand seine forstliche Arbeit höchste Anerkennung durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Forstlichen Hochschule in Eberswalde.



In der Ruhe seines Waldgutes konnte sich Bier ganz seinen philosophischen Studien und der Schriftstellerei widmen. Seine langjährige Sekretärin, Fräulein Siggelkow, war schon 1920 mit nach Sauen gezogen und konnte ihm vor allem im höheren Alter, als seine Sehkraft immer mehr nachließ, vorlesen und nach Diktat seine Korrespondenz durchführen.

Im Jahre 1939 hatte Bier sein Buch „Die Seele“ vollendet, das in rascher Folge mehrere Auflagen erlebte. Es ist das philosophische Bekenntnis seiner

Weltanschauung, seine heraklitisch-hippokratische Philosophie, „...“, die mich gründlicher

beschäftigt und hartnäckiger verfolgt hat, als irgendein Problem in dieser Welt.“ „Mein Held ist Herakleitos“ bekennt er, bei dem die vernunftgemäße Ordnung, der Logos, alles regiert. Alles ist in stetem Wandel und ständigem Werden und Vergehen. Alles fließt und die Gegensätze fügen sich zur Harmonie.

Bier wollte ursprünglich eine Trilogie schreiben. Das Kernstück sollte der zweite Band „Das Leben“ werden. Aber er konnte es nicht mehr vollenden. Das Manuskript war abgeschlossen. Herausgegeben hat es dann – ohne Veränderungen – nach seinem Tode erst 1951 sein Biograf, Prof. Dr. Karl Vogeler. Nur geistiges Konzept blieb dagegen der geplante dritte Band „Der Wald“. Als Niederschrift über sein Waldexperiment ist nur ein umfangreicher Vortrag erhalten, den Bier 1933 vor Forstleuten in Bad-Saarow gehalten hat.



Der 80. Geburtstag am 24.11.1941 wurde mit Besuchen zahlreicher Vertreter des öffentlichen Lebens und besonders der medizinischen Fachkollegen in Sauen festlich begangen.

Hier überbringt Prof. Dr. Ferdinand Sauerbruch – rechts in Uniform – die Glückwünsche der chirurgischen Abteilung der medizinischen Fakultät der Universität Berlin.

Sauerbruch war übrigens nicht Biers Nachfolger. Die Berliner Universität hatte zwei Ordinarien für Chirurgie. Bier leitete die I. Chirurgische Universitätsklinik. Sauerbruch wurde 1927 Chef der Charité, der zweiten Uniklinik für Chirurgie. Die Klinik Ziegelstraße wurde zwar mit Biers Emeritierung geschlossen, wurde aber bereits ein Jahr später aus propagandistischen Gründen von den Nationalsozialisten unter Leitung von Prof. Dr. Karl Vogeler wiedereröffnet, erlangte aber nie mehr ihren alten Ruf.

Nach einem Schenkelhalsbruch 1940 war Biers Beweglichkeit deutlich eingeschränkt und auch seine Sehkraft hatte infolge des Grauen Stars sehr nachgelassen. Bier betrachtete das Alter als eine Krankheit. „Sie zu heilen ist unmöglich, sie zu ertragen ist schwer“ sagte er.



1945, die Ostfront rückte näher. Die Rote Armee stand bald an Oder und Neisse. In mehr als 20 Kisten hatte Familie Bier im Wald, orientiert an einer Wegachse, schon Wochen vorher Kostbarkeiten wie Meißner Porzellan, Tafelsilber, Schmuck, Jagdwaffen, persönliche Dokumente und auch haltbare Lebensmittel vergraben. Zum Wiederauffinden wurden die Stellen von einer Landkarte auf Butterbrot Papier durchgezeichnet. Nur, wenn beide Stücke deckungsgleich aufeinandergelegt wurden, waren die einzelnen

Plätze zu lokalisieren. Es funktionierte, denn diese metallene Munitionskiste mit einer Notration an Lebensmitteln wurde u.a. nach der Wende von Biers Nachfahren wieder ausgegraben. Sie befindet sich heute im Wolfgang-Bonhage-Museum in Korbach (und eine Replik in der Prof.-Bier-Stube in Helsen.)

A map of the Carpathian Basin showing the location of the study site. Budapest is marked with a black dot on the left. A dashed line connects Budapest to Köröspuszta, which is marked with a red dot. Köröspuszta is located on the Danube River, which is shown as a blue line on the right. Other locations marked include Fehérvár, Szigetmonostor, and Szigetmonostor. A red star is located near Köröspuszta, indicating the location of the study site.

legten sie einen Zwischenstopp ein und wurden vom Krankenhaus aus versorgt. Nach zwei Wochen tauchten erste russische Spähtrupps auf. Die Kampfhandlungen nahmen zu, aber was schlimmer war: Plünderer beraubten sie auch ihrer letzten Habseligkeiten. Am 30.4.45 wurden sie alle im Güterwagen westwärts verfrachtet und erreichten am 1.5.45 Lindau in Sachsen-Anhalt süd-östlich von Magdeburg. Die Familie fand eine notdürftige Unterkunft in einem Gehöft. August Bier kam ins Krankenhaus. Die Region war zunächst von den Amerikanern erobert worden, wurde dann aber im Austausch gegen Westberlin an die Russen übergeben.

Frau Professor Gorinewskaja, so hieß „der rettende Engel“, den der Himmel geschickt hatte, verlangte Bier zu sehen und bei einer Begegnung mit der ganzen Familie, wobei die Unterhaltung zum Teil in Französisch geführt wurde, fragte sie Bier, ob er einen Wunsch hätte. Bier antwortete unverblümt, dass er wieder zurück nach Hause möchte, weil er nicht auf der Landstraße sterben wolle. Von da an behandelten die Russen Bier mit größtem Respekt. Frau Prof. Gorinewskaja fuhr selbst nach Sauen und veranlasste, dass das inzwischen im Gutshaus eingerichtete russische Lazarett geräumt und die Räume wieder in einen einigermaßen bewohnbaren Zustand versetzt wurden. Am 24.5.45 wurde die Familie per Auto von den Russen zurückgebracht. Aber sie mussten sich zwei Tage für die Rückfahrt nehmen, da es für August Bier zu anstrengend wurde. Am 15.7.45 verließen die letzten russischen Soldaten den Gutshof Sauen. An zwei Seiten des Hauses wurden Glastafeln mit roter, kyrillischer Schrift angebracht, auf denen den russischen Besatzungstruppen bedeutet wurde, dass hier der berühmte Professor Bier wohne, der nicht behelligt werden dürfe.

Bier genoß im sich entwickelnden Ersten Deutschen Arbeiter- und Bauernstaat unter russischer Protektion außergewöhnliche Privilegien. Im Oktober 1945, als aller Grundbesitz über 100 ha in der gesamten DDR enteignet und an Siedler und Kleinbauern verteilt wurde, wurde ihm amtlich bestätigt, dass er das gesamte Gut Sauen mit Hof, Park und Garten sowie 200 Morgen Wald und 200 Morgen Ackerland nach eigener Wahl als Privatbesitz behalten dürfe. Die russische Regierung habe noch nie einen verdienten Mann von seinem Besitz vertrieben, erklärte der den Erlaß überbringende russische Offizier.

Der gesamte übrige Sauener Wald ging in Staatsbesitz über, durfte aber von Bier bzw. später von seinem aus Gefangenschaft zurückgekehrten Sohn Heinrich, der Forstwirtschaft studiert hatte, weiter in seinem Sinne bewirtschaftet werden. Bier bekam anfangs aus einer russischen Küche Essen, später wöchentlich 1 Pfund Butter und 1 Liter Milch und Fleisch. Das alles war für die äußerst schwierigen Nachkriegsjahre in der gesamten DDR einmalig. Trotz vieler Mängel und Belastungen konnte die Familie diese schwere Zeit so gut überstehen.



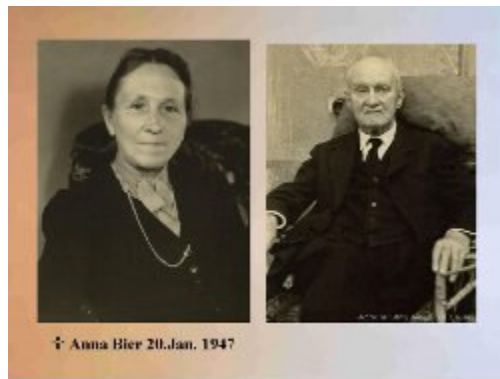
Der 85. Geburtstag August Biers am 24.11.1946 war noch mal ein Tag mit einem besonderen Verlauf. 10 Tage vorher hatte der Sohn von Sauerbruch Frau Anna Bier in Berlin einen Brief übergeben, in dem ihr mitgeteilt wurde, dass der Geburtstag des greisen Geheimrats mit einem akademischen Festakt mit deutschen und russischen Medizinern und Ehrengästen in der Charité entsprechend gefeiert werden sollte. Es war klar, dass Bier selbst daran nicht mehr teilnehmen konnte. Aber die Familie, Frau Bier, Sohn Heinrich mit Ehefrau und auch

Tochter Eva, sollten von den Russen abgeholt, an der Feier teilnehmen und anschließend wieder nach Sauen zurückgebracht werden. Und so vollzog es sich dann auch. Mit Glückwunschadressen der zahlreich erschienenen Honoratioren, vor allem Medizinern, zwei Reden auch von russischen Professoren (Prof. Zetkin) und einer langen Laudatio von Prof. Sauerbruch und vielem Händeschütteln mit den Familienmitgliedern nahm die Feier ihren Verlauf. Anschließend fuhr man wieder nach Sauen, wo am nächsten Morgen der eigentliche Geburtstag mit einem Ständchen der Schulkinder unter Leitung ihrer Lehrerin, Fräulein von Dalwigk, eröffnet wurde. Noch 30 Gratulanten aus dem Bekannten- und Freundeskreis fanden sich im Laufe des Tages hier ein und es wurde bis zum späten Abend noch fröhlich gefeiert.



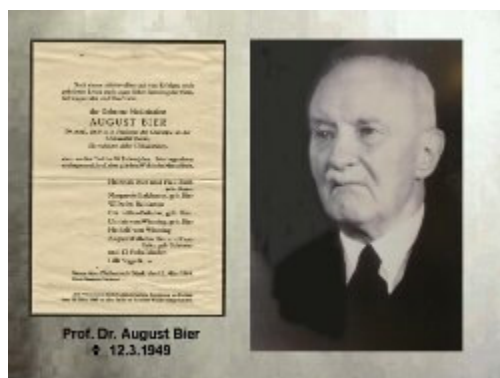
Frau Anna Bier war froh, wie glücklich und zufrieden der 85jährige Geheimrat diesen Festtag erlebt und genossen hatte. Es war nun ruhiger geworden im Gutshaus. August Bier saß gerne - auch in der kalten Jahreszeit - in der offenen Terrasse des Teehauses. Sohn Heinrich sorgte im Bier'schen Sinne für den Wald und die Forstwirtschaft. Für den Gutsbetrieb gab es einen Verwalter, für Haus und Küche „die Krüll“, eine liebevolle Haushaltshilfe, die schon die Kinder mit großgezogen hatte. Anna Bier hielt mit mütterlicher Liebe und großem Eifer im

Briefeschreiben - manchmal waren es mehrere Briefe und Karten an einem Tag - die Verbindung zu den beim Zusammenbruch in den Westen geflohenen Kindern und deren Familien. Die Sehnsucht nach ihren geliebten Enkelkindern war riesengroß.



Diese beschauliche Idylle, die sich trotz der für alle schweren Nachkriegsjahre in Sauen entwickelt hatte, wurde am 20. Januar 1947 jäh zerrissen, als Ehefrau Anna am frühen Morgen einen Gehirnschlag erlitt und noch am selben Tage verstarb. Ihre letzte Ruhestätte fand sie im nahen Sauener Wald unter alten Eichen.

Nun wurde es noch ruhiger um August Bier. Der Verlust der geliebten Ehefrau, die nun - anders als aufgrund des großen Altersunterschiedes erwartet - vor ihm gehen musste, hatte ihn einsam gemacht. Für seine persönliche Betreuung sorgte nun ganz seine langjährige, treue Mitarbeiterin Lilli Siggelkow.



Anfang 1949 erlitt August Bier einen leichten Schlaganfall. Im Frühjahr erkrankte er an einer Grippe, der sich eine Lungenentzündung anschloß. Am 12. März 1949 entschlief er friedlich und wurde an einem schneereichen Vorfrühlingstag in seinem geliebten Sauener Wald neben seiner Ehefrau beigesetzt. Bei Wind und Schnee nahm der Trauerzug seinen Weg von der kleinen Sauener Kirche am Gutshaus vorbei zum nahen Wald. Viele, die ihm das letzte Geleit geben wollten, waren wegen der widrigen Wetterverhältnisse gar nicht rechtzeitig

durch gekommen. So nahmen Familie, Freunde und Kollegen in der Stille des Sauener Waldes Abschied von dem großen Mediziner, Forstwirt und Philosophen August Bier.



Wer heute nach Sauen kommt, erfährt durch eine Bronzetafel am Tor, dass hier der große Mediziner August Bier lebte und den Sauener Wald aufbaute. Daneben weist ein Schild daraufhin, dass der Gutshof Sauen heute eine Begegnungsstätte der vier Berliner Kunsthochschulen ist.



Die Gebäude wurden restauriert und für ihre jetzige Aufgabe hergerichtet.



Der klassizistische Bau, so wie ihn August Bier hatte 1912 umbauen lassen, präsentiert sich heute in passablem Zustand.

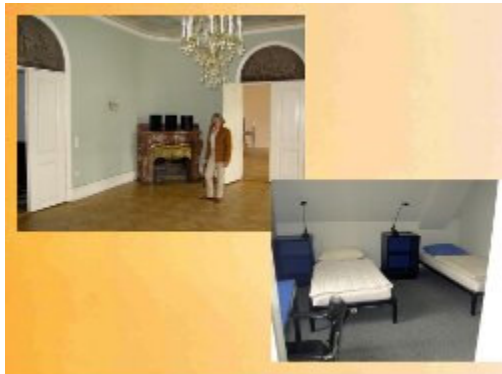
Und hier begegnen wir nun noch einmal der Eule wieder, die Bier schon in seiner Jugend in Korbach fasziniert hatte. Als Wetterfahne zierte sie das stattliche Gebäude. Der Name des 150 Seelen Örtchens Sauen leitet sich nämlich aus der slawischen Bezeichnung für Waldkauz „Sowjo“, russisch „Sowa“ und im Wendischen – Sauen lag im

„wendischen Distrikt“ – „Sawen“ her.



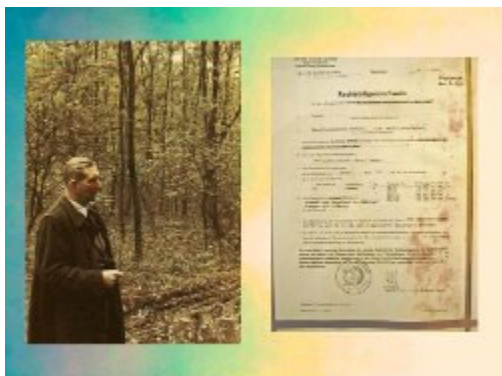
Betritt man das Haus durch die große Diele, imponieren die wenigen, noch aus früherer Zeit verbliebenen Jagdtrophäen. Der breite, geschwungene Treppenaufgang zum Obergeschoß, den Bier hatte einbauen lassen, wird geziert von einer großen Rembrandt-Kopie „Die Anatomie des Doktor Tulp“.

Den Enkelkindern war dieses doch makabre Gemälde immer etwas unheimlich.



Die ehemaligen Wohnräume sind heute unmöbliert, denn sie dienen wechselnden Verwendungszwecken wie Chor- oder Theaterproben, Seminarrunden, Ausstellungen, Tanz- oder Musikdarbietungen und so weiter.

Im Obergeschoß, wo sich früher die Räume der Bediensteten befanden, sind jetzt Zweibettzimmer für die Seminarteilnehmer entstanden.



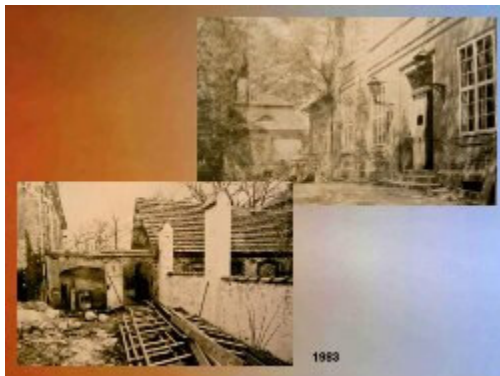
Bis 1981 konnte Sohn Heinrich Bier als Forstmeister die Hinterlassenschaft seines Vaters noch verwalten und bewirtschaften. Unter den katastrophalen, wirtschaftlichen Bedingungen der DDR wurde es immer schwieriger, die Gebäude und den Betrieb zu erhalten. Sauen verfiel mehr und mehr.

Anfang der 80iger Jahre fand sich eine Nutzungsmöglichkeit als Seminarort für die Ostberliner Kunsthochschule Weißensee. Mit Vertrag vom 1.7.1981 ging das Gutshaus an diese über. Nach

der Wende war der Weg dann schon vorgezeichnet, den Ort nun auch für die drei Westberliner Kunsthochschulen als gemeinsame Begegnungsstätte mitzubedenutzen.



Im ehemaligen Vorrats- und Wildkeller befinden sich heute eine Kantine und Räume für Zusammenkünfte und Feiern. An den Wänden kann man auf Bildtafeln die Nachkriegsgeschichte des ehemals stolzen Waldgutes nachvollziehen.



Die Stall- und Scheunengebäude des Gutshofs, die Anfang der 80iger Jahre in einem traurigen Zustand waren, sind auch heute noch nicht wieder restauriert. Nur die ehemalige Remise hat einen modernen Ausbau mit Arbeits- und Schlafräumen für die Seminarteilnehmer erfahren.



Im wiedervereinigten Deutschland konnten die Nachfahren von August Bier - immerhin eine Erbgemeinschaft von 27 Personen - Schritte zur Rückübereignung einleiten. Das Gutshaus und die Wirtschaftsgebäude verblieben bei den jetzigen Nutzern. Der Sauener Wald kam aber wieder in den Besitz der Familie oder besser einer Stiftung. 1992 wurde die *Stiftung August Bier für Ökologie und Medizin* gegründet, deren Ziel es ist, das Erbe August Biers was die Bewirtschaftung und Fortsetzung des Sauener Waldexperiments betrifft, aber auch das

medizinische Erbe, die biologische Betrachtungsweise der Chirurgie in einer ganzheitlichen Medizin, der Bier den Weg gewiesen hat, fortzuführen. Vorsitzender der Stiftung ist der Enkel Biers, Prof. Dr. Conrad Baldamus, bekannter Nephrologe, heute im Ruhestand und wieder in Sauen ansässig. Durch Arrondierungen und Zukäufe konnte die Stiftung den Waldbesitz inzwischen auf über 1400 Hektar vergrößern.

Eine Kuriosität gehörte allerdings schon zu dem von August Bier erworbenen Waldareal: ein großes, steinernes Denkmal für einen hier erlegten, außergewöhnlichen Hirsch. Am 18. September 1696 hatte der Markgraf und Churfürst zu Brandenburg hier einen Hirsch mit einem abnormen Geweih mit 66 Enden und einem Gewicht von über 6 Zentnern „nachdem er schon 3 Wochen geschrieen hatte“ (d.h. in der Brunft aktiv war) erlegt, dem dann 1707 dieses Denkmal gesetzt wurde.



Begleiten Sie uns zum Schluß zur Grabstätte August Biers, nur eine Viertelstunde Wegs vom Gutshaus entfernt, in den Sauener Wald. Über eine Kastanienallee durch die Felder erreichen wir den herrlichen Mischwald, der so gar nichts mehr von der Monokultur der ehemaligen Kiefernheide erkennen lässt. Nach wenigen Minuten kommen wir an ein umfriedetes Areal, in dem sich die Gräber von Anna und August Bier befinden.



Ein großer Findlingsblock mit den Lebensdaten der Eheleute - im Sommer 2008 von ausladenden Rhododendron-Büschen fast überwuchert - markiert die Grabstelle.

Das war nicht immer so. Ursprünglich stand hier nur ein großes, schlichtes Kreuz aus Akazienholz. Ein hochrangiger, russischer Militärarzt, der in den frühen 70iger Jahren im Militär-Sanatoriumsgelände in Bad-Saarow weilte, besuchte Sauen und das Waldgrab. Er war „entsetzt“ von der Schlichtheit der

Gedenkstätte für einen so verdienten Mann und er war bereit, hier Abhilfe zu schaffen.

Schon früher einmal hatte Heinrich Bier in der weiteren Umgebung einen großen Findling für das Grab seiner Eltern ausgeguckt, konnte ihn aber nicht heranschaffen. Hier half nun auf Veranlassung des russischen Mediziners die NVA mit schwerem Gerät und platzierte den Stein über den Gräbern von Anna und August Bier.



Drei große Waldecker: Victor Schultze, der Pfarrerssohn aus Fürstenberg, Hermann Kümmell, der Sohn des Apothekers aus der Hirschapotheke und August Bier, Sohn des Geometers aus Helsen. Drei Abiturienten der Alten Landesschule, die diese stolz zu ihren Großen zählen darf.

Ich konnte Ihnen nicht die religionswissenschaftliche Bedeutung der Arbeiten von Victor Schultze darlegen, konnte sicher auch nicht die chirurgischen Leistungen von Hermann Kümmell angemessen

würdigen und schon gar nicht die philosophischen Gedanken von August Bier nachzeichnen. Das mögen Berufenere tun und haben es schon getan. Ich habe mich bemüht, Ihnen die Lebenswege dieser drei großen Männer und ihre Begegnungen darzustellen und damit die Erinnerung an ihre herausragenden Lebensleistungen und ihre Persönlichkeiten wach zu halten. Ich denke, das haben sie verdient.

Dr. Peter Witzel